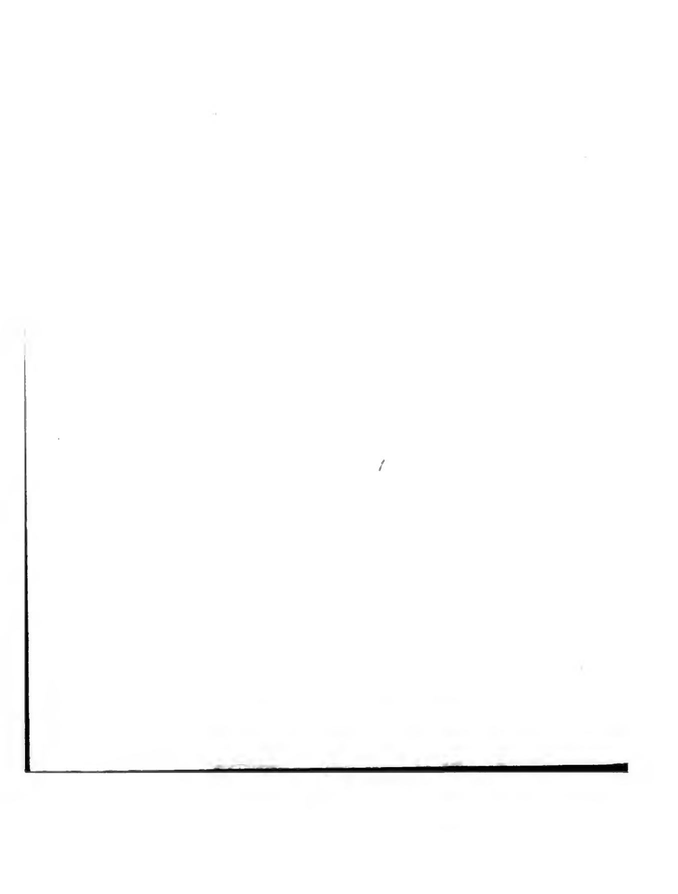







UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY



Albrecht Wirth:

Abriss der Geschichte Afrikas.

Bonn,
Carl Georgi,
Universitäts-Buchdruckerei und Verlag.
1901.

Abriß

der

Geschichte Afrikas.

Von

Albrecht Wirth.

Bonn,
Verlag von Carl Georgi,
Universitäts-Buchdruckerei.

Inhalt.

Von den Pharaonen bis Mohammed.

Die Rassen.

Die ältesten Bewohner Afrikas gehören vier bis fünf verschiedenen Rassen an. In der Folge sind drei bis vier Rassen dazugekommen. Als primitivste Urrasse müssen die Zwerge gelten. Reste von ihnen finden sich bis zum heutigen Tage von der Kalahari bis zur Schwelle des Sudans: Buschmänner, Tua, Kasere, Bongo, Akka, Mdidikimo, Dom. Ob die afrikanischen Zwerge mit den Pygmäen Südasiens und Inselasiens verwandt sind, bleibt zweifelhaft.

Die Neger erstrecken sich von der nördlichen Guineaküste bis nach Westabessynien, von dem Tschad bis zum Kongo-Urwald Eine vorgeschobene Gruppe der Neger, die wohl erst nach Christus sich in Bewegung gesetzt hat, besiedelte den Südosten der Sahara; zersprengte Abteilungen gelangten bis nach Dama-land im Süden des Kunene. Eine Verwandtschaft der afrikanischen Schwarzen mit denen des Dekkans, Neuguineas, Melanesiens und Australiens wird meist nicht angenommen.

Die Hamiten (von Chem, dem einheimischen Namen Egyptens) nehmen Nordafrika ein und zerspalten sich in drei Gruppen: die des Nordostens, die libysche im Westen, die äthiopische im Südosten. Die erste Gruppe ward durch die alten Egypter vertreten, die libysche durch Rebu, Gätuler, Numider, Mauren, denen die jetzigen Berber entsprechen, die Äthioper leben in den Somali, Galla, Danakali, Agau und andern Stämmen der abessynischen Randländer fort. Die

Berber sollen den Iberern, den Ureinwohnern Westeuropas, verwandt sein.

Semiten sind vermutlich ebenfalls schon in vorhistorischer Zeit nach Afrika gekommen. Es ist sogar die Ansicht ausgesprochen worden[1]), daß das Semitisch und alle afrikanischen Sprachen Zweige einer und derselben Ursprache seien. Einige Forscher haben sogar im dunklen Erdteil, in Abessynien oder gar Marokko[2]), die Urheimat der Semiten erblicken wollen. Jedenfalls ist ganz Nordostafrika bis nach Sansibar sehr früh von semitischen Wanderungen berührt worden.

Schließlich sind hier Mischrassen anzuführen, die aus einer Kreuzung von Hamiten und Negern entstanden scheinen: die Nuba-Fulla, deren jetzige Wohnsitze vom Senegal bis Abessynien und Uganda reichen; und die Vorfahren der Bantu, deren erste Heimat zwischen Wadelai und Tanganjika gewesen sein mag. Wann diese Mischrassen emporgekommen sind, ist unmöglich zu sagen.

Pharaonenreich.

Zwei Kulturen entwickelten sich auf dem Boden des ältesten Afrikas: die der Schwarzen, von denen uns die Pyramiden ausdrücklich berichten, daß sie eine bewundernswürdige eigene Kunstindustrie, daß sie überseeischen Handel und feste Stammeseinrichtungen hatten; und die der Hamiten, die im Nilthale ihre höchste Blüte zeitigte. Kulturbringer waren am Nil fremde Eroberer, Leute von feinem Körperbau, adlernasig, schmalen Gesichtes, die sich mit einer plumpen, vierschrötigen Urrasse kreuzten. Die Eroberer kamen von Übersee, vermutlich von Südarabien. Da, wie

1) Besonders von Schleicher, Afrikanische Petrefacten 1892.

2) So Brinton, der hervorragendste der amerikanischen Ethnologen.

die Geschichtschreiber der Abbasidenzeit noch wußten, die frühste Bevölkerung Arabiens nicht-semitisch war, so liegt es nahe, mit dieser die alten Egypter zusammenzustellen, doch wird allgemein angenommen, daß wenigstens die Sprache aller Hamiten dem Semitischen verwandt sei.

Die Eroberer gründeten ein Reich, das Jahrtausende lang für Afrika maßgebend war. Sie schufen eine eigene Schrift und eine eigene Religion und brachten alle Künste, insbesondere die Baukunst, auf eine erstaunliche Höhe; von den Wissenschaften ward insbesondere Mathematik und Astronomie gepflegt; die Beziehungen des geselligen Lebens wurden aufs sorgfältigste geregelt. Die Dichtigkeit der Bevölkerung, die Vervollkommnung des Ackerbaus, im Zusammenhang mit der Nilschwelle und begleitet von einer Vervollkommnung des Meß- und Tiefbauwesens, machten das Land reich und befähigten es zu einer intensiven Zivilisation, die schon im vierten Jahrtausend ihren Zenith erreicht hat.

Die politische Entwicklung ging von kleinen Einzelstaaten, von Gauen aus, die nur in loser Verbindung miteinander standen. Im Laufe der Zeit schlossen sich die Gaue zusammen, und das Einheitsreich entstand, das seinen Mittelpunkt erst in Memphis, dann in Theben hatte. Der Beherrscher des Reichs galt als Abkömmling der Götter und wurden ihm während seiner Lebenszeit göttliche Ehren erwiesen. Frauen konnten auch herrschen, wurden aber amtlich als Männer bezeichnet.

Das Reich gewann Einfluß auf die Länder des mittleren Nil und die „Inseln im großen Meere", darunter wohl die Küsten und Eilande des östlichen Mittelmeeres zu verstehen sind. Besonders zeigt Zypern Spuren altegyptischer Industrie. Anfang des zweiten Jahrtausends aber zerfiel das Reich, und Fremde wurden über es mächtig. Die Hyksos, Hirtenvölker aus dem Osthorn Afrikas oder aus Arabien, geboten vom 18. bis 16. Jahrh. Darauf erhob sich wieder die Pharaonenherrschaft in nationaler Kraft und

erlebte drei Jahrhunderte der Blüte und Ausdehnung. Der obere Nil wurde erreicht, Punt oder Somaliland, wo man schon früher koloniale Versuche und Erwerbungen gemacht, wurden angegliedert und Vorderasien bis zum Euphrat und Taurus in häufigen Kriegszügen bezwungen, während Einfälle der Mittelmeervölker und der lybischen Nomaden in das Nilthal scheiterten. Allmählich indessen entwich dem mächtigen Staatswesen neuerdings die Lebensfülle, die Einrichtungen verknöcherten, man verlor sich in theologische Spekulationen; die Wehrfähigkeit der Bürger verschwand und fremde Söldner rissen 930 die Gewalt an sich. Dazu erstand im Süden das Reich von Napata, durch egyptische Bildung genährt, und seit 728 gehorchten die Anwohner des unteren Nils den Napatäern.

Semiten.

Die Puner oder Phönizier sind vom roten Meere gekommen, vielleicht von Punt oder dem jetzigen Somaliland. Sie haben die Beziehungen zu ihrer Urheimat auch später noch aufrecht gehalten und haben, gemeinsam mit den südarabischen Sabäern, Handel im Indischen Ozean getrieben. Bald wurden sie, die zugleich hervorragende Bergleute waren, auf die Goldschätze der Sofala aufmerksam und errichteten befestigte Faktoreien zwischen Limpopo und Sambesi. Zimbabwe im Quellengebiet des Sabi wurde der Mittelpunkt jener Faktoreien und Minen, die mit Hilfe der Eingeborenen von den semitischen Händlern ausgebeutet wurden; man hat dort uralte Ruinen von einem Tempel mit phönizischen Buchstaben[1]) nebst Fort und Bergschächten gefunden; hierhin richteten sich die Ophirfahrten Salomos, deren Spuren in hebraisirenden Gewohnheiten der Eingeborenen fortleben sollen.

Während die Sofala zu einer Handelskolonie der Semiten

1) Laut Schlichters Reise von 1899.

wurde, entstand in Tunis eine Auswanderungskolonie, die rasch zu selbständiger Bedeutung erwuchs. Im 9. Jahrh. erhob sich Karthago und ward zur Beherrscherin des westlichen Mittelmeers. Die Verfassung von Karthago, der phönizischen Pflanzstadt, war oligarchisch; seine Herrschaft war wie die des Mutterlandes nicht auf eine einheitliche Bürgerschaft, sondern auf die Knechtschaft unterworfener Rassen, nicht auf die eigene Wehrkraft, sondern bezahlte Söldner, nicht ein zusammenhängendes Nationalreich, sondern Handelserwerb und Ausbeutung gestellt. Immerhin waren Keime eines auf Landbesitz beruhenden Nationalstaates vorhanden, während solche den syrischen Ahnen völlig fehlten. Von Tunis aus breiteten sich die Karthager nach Westen und Osten aus, griffen nach Spanien hinüber, dessen reiche Silberminen lockten; errichteten auf Sizilien, Sardinien und Korsika Niederlassungen und errangen im 6. Jahrh. die Seeherrschaft im ganzen Westbecken des Mittelmeeres.

Im Nilthal beschränkte sich der semitische Einfluß zunächst auf kulturelle Belangen. Um 1500 war assyrisch als vornehme Umgangssprache am egyptischen Hofe beliebt; nicht minder hielten assyrische und syrische Götter ihren Einzug in Heliopolis. Im Delta ließen sich später phönizische Kaufherren in beträchtlicher Zahl nieder. Inzwischen war die assyrische Macht immer bedrohlicher angewachsen, dergestalt daß sie, die ehedem vor Thutmoses und Rhamses zurückgewichen, nunmehr selbst zum Angriff schreiten konnte. Egypten wurde 671 von den Assyrern erobert. Eine abermalige nationale Erholung trat jedoch ein. Die Assyrer wurden verjagt, Psammetich wurde von griechischen Soldaten auf den Thron gehoben und Necho führte sein Volk zu neuem Glanz. Er arbeitete daran, den Nil durch einen Kanal mit dem roten Meer zu verbinden, und benutzte die Phönizier dazu, sich Seegeltung zu erschaffen. Vor 606 befahl er einer phönizischen Flotte, die Umsegelung ganz Afrikas von Gades aus zu unternehmen. Es heißt, die Phönizier seien zuletzt

umgekehrt, da ihnen die Lebensmittel ausgegangen, daher ist es wahrscheinlich, daß die Umsegelung nicht ausgeführt worden. Nur darüber ist kein Zweifel, daß die kühnen Segler die Linie überschritten, woran sie jedoch von ihren Ophirfahrten her gewohnt sein mußten.

Nirgends haben diese altsemitischen Vorstöße und Niederlassungen in Afrika zu dauernden Bildungen geführt, nur an einer Stelle hat sich altsemitisches Wesen erhalten, in Abessynien. Dort fand eine Rasse ihre Heimat, die der arabischen nahe steht, und die zwar einheimisches Blut aufnahm, aber ihre semitische Sprache beibehielt. Die Sprache, deren erste Denkmäler allerdings in die nachchristliche Zeit fallen, spaltete sich in drei Haupt-Mundarten: das Gēz, den Dialekt von Schoa und den von Amhara.

Perser.

Auf Necho war eine Zeit der Verwirrung gefolgt. Ein Lichtpunkt war noch die Regierung des griechenfreundlichen Amasis. Dann stürzte das alte System völlig zusammen und brachen 525 die Perser ein. Kambyses nahm jedoch egyptischen Titel und Vornamen an. Er drang bis Napata vor, zwischen dem heutigen Dongola und Berber und plante die Eroberung von Somaliland. Einer persischen Gesandtschaft hatte der Somalifürst trotzig geantwortet und die Geschenke des Königs der Könige zurückgewiesen. Er brauche kein Gold, das in seinem Lande wohlfeiler als Kupfer, und der übersandte Purpur sei nicht erster Ordnung, nur den Wein nahm er an. Kambyses schnob Rache und setzte sein Heer in Bewegung, allein der lange und mühselige Weg rieb dasselbe auf.

Hatte schon Kambyses die Egypter nicht zaghaft angefaßt, so wurden unter Darius und seinen Nachfolgern die Egypter gänzlich zu Boden getreten.. Immerhin rafften sie sich zu zwei Empörungen auf, die von Hellenen unterstützt und mit Hilfe hellenischer Söldner niedergeschlagen wurden.

Unabhängig von den Persern hielt sich das äthiopische Reich am mittleren Nil; nur verlegte es seinen Herrschersitz von Napata nach Meroe.

Darius ließ den indischen Ozean befahren. Xerxes versuchte eine neue Umsegelung Afrikas, wozu er Sataspes, einen zum Tode verurteilten Satrapen, befahl. Nachdem der Satrap bis etwa in die Breite von Guinea vorgedrungen war, verzweifelte er an der Umsegelung, die schlimmer als der Tod sei, und kehrte zurück, das über ihn verhängte Urteil zu erleiden.

Griechen.

Gegen Menephtha, im 14. Jahrh., machten die Griechen einen Raubzug nach Egypten. Von Psammetich bis zu dem Aufstand des Inaros waren sie gleichermaßen in egyptische Geschicke verwickelt. Staatsmänner und Weltweise aus Athen und Halikarnaß und Samos besuchten die egyptischen Priester; auf eigene Faust sodann vorgehend, gründeten die Griechen Kolonien in Nordafrika, zuerst Kyrene um 630. Die Hellenen kamen hierdurch und durch ihre Niederlassungen im westlichen Mittelmeer mit den Karthagern in Streit. Bei Sardinien mußten sie in blutiger Seeschlacht den Karthagern weichen, aber auf Sizilien hielt Gelon 480 den Erbfeinden stand. Es folgen wechselnde Kämpfe, während deren Agathokles von Syrakus nach Tunis übersetzte. Im ganzen behaupteten sich die Hellenen in Sizilien und Marseille, die Karthager in Spanien und Nordwestafrika, wo sie seit Hannos großem Kolonisationszuge (um 530) Pflanzstädte an der atlantischen Küste anlegten.

Unter Alexander gewannen die Hellenen Egypten. Zwar wurde zunächst die Herrschaft äußerlich den Egyptern belassen und ihnen Makedonier nur als Residenten zur Seite gesetzt. Mit den Ptolemäern (306—30 v. Chr.) wurden aber die Hellenen und die hellenisierten Makedonier maß-

gebend. Von all den zahlreichen Ländern, die hellenistischer Geist beherrschte, von der Adria bis zum Indus ward Egypten das blühendste. Alexandria ward die erste Stadt der Welt; die erste in Handel und Wissenschaft, die erste auch in fröhlichem Lebensgenuß. Es war die beste Zeit, die Egypten seit den Rhamseniden gehabt hat. Zum ersten Male wieder eine unabhängige Dynastie und wieder Ausdehnung über die natürlichen Grenzen hinaus. Die Ptolemäer geboten lange über Syrien und angrenzende Landschaften und übten gelegentlich eine Art Vormundschaft über Hellas aus; sie scheinen das äthiopische Reich überwältigt zu haben; sie förderten die Schiffahrt im indischen Ozean. Ihr Schatz war 4 Milliarden Mark wert. Sie gründeten die alexandrinische Universität und Bibliothek. Trotz all dieser Anstrengungen wurde die zwar selbständige, aber nicht einheimische Dynastie beim Volke nicht beliebt. Um 200 stehen sogar noch einmal Pharaonen auf. In Abessynien that sich, halb auf griechischer, halb auf semitischer Grundlage, das Reich der Aksumiten auf. Seine Anfänge fallen wohl in die letzte Zeit der Ptolemäer.

Römer.

Durch den Kampf mit Karthago wurden die Römer nach Afrika gezogen. Sie betraten zunächst den Erdteil nur, um ihn von ihren Feinden zu säubern. Eigene Niederlassungen beginnen erst in der Zeit des Augustus.

Nachdem Rom mit den Karthagern fertig geworden, hatte es mit Gätulern, Numiden und Mauretaniern zu thun, den Vorfahren der Kabylen und Tuareg, der heutigen Berber. Der Krieg mit Jugurtha und Bochus war langwierig, wenn auch mehr wegen des Parteihaders in Rom und der Schwierigkeit des Geländes, als wegen der militärischen Tüchtigkeit des Feindes. Auf den Fall Karthagos und Jugurthas folgte 30 der Egyptens, das als Kronkolonie behandelt und einem

Ritter unterstellt wurde, statt, wie die Provinzen, einem Senator. Die Sonderstellung Egyptens beweist, daß die Römer sich dort nicht fest fühlten. Auch hielten sie es nicht mit dem Volke, sondern mit der vornehmen Klasse, den Griechen. Das Volk, aus den beiden Rassen der Pharaonenzeit, der verwaltenden und der untergebenen zusammengesetzt, wird zur willenlosen Masse der Fellahen und steht als solche zwar einheitlich, aber ohnmächtig den hellenistischen Kreisen, in deren Händen die Macht: Griechen, Juden und Römern gegenüber. Die Sprache der Pharaonen ist jetzt zum Volksdialekt geworden, zum koptischen, das in drei Unterdialekte: Baschmarisch am Delta, memphitisch und sahidisch in Mittel- und Oberegypten zerfällt. Das koptische hält sich bis ins 10. Jahrh. n. Chr.

Im äußersten Westen wird die Römerherrschaft bis nach den kanarischen Inseln ausgedehnt. Juba II. unternahm unter Augustus eine Expedition nach den Inseln, die von den Guanchen, Angehörigen der Berbergruppe, bewohnt waren, doch scheint es nicht, daß die Sache dauernde Folgen hatte. Unter Augustus beginnt auch die ernstliche Kolonisationsarbeit der Römer in Afrika. Sie schaffen ganz Algerien und halb Marokko zu einem blühenden Garten um. Allenthalben entstehen große Städte; in der Provinz Afrika allein sind 170 Bischoftümer; Handel und Wandel erleben den höchsten Aufschwung; lateinisches Schrifttum wird von heidnischen wie christlichen Afrikanern gepflegt. Um so reicher konnte sich diese unerwartete Kulturblüte entfalten, je weniger Nordafrika von äußeren und inneren Kriegen zerrüttet wurde. Von Bürgerfehden wurde es so gut wie gar nicht berührt; von äußeren Feinden machten sich nur die Blemmyer = Bilma, ein Nubastamm bei Dongola, unliebsam bemerkbar. Höchstens, daß noch Kabylenstämme von Zeit zu Zeit zu einem Streifzug herausforderten, wie dem des Suetonius, der den Fluß Gir im Atlas erreichte. Expeditionen dagegen, die unter Nero bis zum Sudan vordrangen, über Fezzan

und die Nilkatarakte hinaus, dienten lediglich erdkundlicher Forschung.

Auch unter den Zäsaren blieb Egypten die wichtigste **Handelsmacht**. Es vermittelte den Verkehr mit Indien, China und Südafrika. Selbst in Zimbabwe erscholl so der Name der Römer, denn durch Zwischenhändler wurden Kaisermünzen dorthin gebracht. Auch hat man derartige Münzen, die durchweg dem 4. Jahrh. angehören, im Kongobecken gefunden.

Juden.

Ob die Juden je im alten Egypten waren, wird mehrfach bezweifelt. Dauernde Niederlassungen derselben entstanden erst im Gefolge der Ptolemäer. Um 700 v. Chr. war die Zahl der egyptischen Juden schon recht bedeutend; in der ersten Kaiserzeit ging diese Zahl in die Hunderttausende. Dieselben waren, da von ihrer Basis abgeschnitten, viel stärker und durchgreifender hellenisiert als ihre Volksgenossen in Palästina, hatten ferner sich mit egyptischen Geheimlehren und möglicher Weise auch buddhistischer Philosophie, die bis nach Alexandria gelangt war, vertraut gemacht, und verfehlten nicht, derartige Lehren durch Wort und Schrift auch nach Palästina zu verbreiten.

Unter Trajan und Theodosius kam es zu großen Aufständen der afrikanischen Juden, in denen viele Tausende erschlagen wurden. In der Folge zerstreuten sich die Juden über ganz Nord- und halb Ostafrika. Sie gelangten nach den Westhängen der abessynischen Gebirge und bekehrten dort Stämme der Agau, die Falascha, zum Mosaismus und nahmen selbst schließlich deren Sprache an. Die Agau gehören zur äthiopischen Sprachfamilie. Die Bekehrung wird in dieselbe Zeit ungefähr fallen wie der Übergang Jemens zum Judentum, nämlich ins sechste Jahrhundert n. Chr. Die Falascha haben sich bis zum heutigen Tag erhalten.

Unter dem Islam spielten die Juden oft eine glänzende

Rolle. Namentlich in Spanien und Marokka wurden ihnen häufig hohe Staatsämter übertragen. In Nordafrika wie in der übrigen Moslimenwelt wußte man sie als Ärzte und Philosophen zu schätzen. In den späteren Epochen des Islams sanken jedoch die Juden zu der verachtetsten Klasse der Bevölkerung herab; selbst ein Neger dünkt sich in Marokko was besseres zu sein als er. Gegenwärtig wird die Zahl der nordafrikanischen Juden nicht über eine viertel Million sein.

Durch die europäische Kolonisation kamen Scharen von Israeliten nach Südafrika. Zwangsweise vom Staate verpflanzt nach Angola; infolge der russischen Bedrückung und vom leichten Gewinn der Diamanten und Goldfelder gelockt, nach Kimberley und Johannesburg.

Christentum.

In Alexandrien fand frühzeitig das Christentum eine Lieblingsstätte, ward jedoch auch sehr bald von egyptischer Mystik durchdrungen. Es nahm die Logoslehre dort auf und öffnete in der Folge dem ganzen Schwall volkstümlicher Legenden und Wundervorstellungen Thür und Thore, mitunter bis zu verschwommener Magie herabsinkend. Aus dem egyptischen Mönchtum ist das christliche hervorgegangen, auch war Rechtgläubigkeit und Irrwahn Egyptens eine Hauptquelle des altchristlichen Ketzergezänkes. Im 5. Jahrh. ging Egypten ins Lager der Monophysiten und trennte sich unter einem eigenen Papst von der übrigen Christenheit. Inzwischen war die egyptische und, wie sie nach der Spaltung hieß, die koptische Kirche reich an litterarischen Erzeugnissen jeder Art; sie brachte gelehrte Apologien, Chroniken, kritische Werke über den Bibelkanon, sowie einen großen Schatz von Predigten, Erbauungsschriften und Heiligenleben hervor, die während der ersten Jahrhunderte in griechischer, dann in koptischer Sprache verfaßt wurden.

Im übrigen Nordafrika herrschte die lateinische Sprache.

Das kirchliche Schrifttum des lateinischen Afrika ist an Masse und Bedeutung dem Egyptens noch überlegen; auch hat es mehr Einfluß auf die Gestaltung des abendländischen Christentums ausgeübt, das wie unter Rom so unter Luther vorwiegend unter dem Zeichen Augustins und seiner Schrift de civitate Dei stand. Das lateinische Afrika, das weder von einer zerfallenden alten Kultur, noch von einer subtropischen Sonne berührt wurde, ist viel nüchterner und verstandesmäßiger als der Osten; es zeigt sich in ihm nicht nur die Beredsamkeit, sondern auch die Charakterstärke und Zähigkeit von Nachfahren der Wüstensöhne.

Von den Christenverfolgungen der Kaiser hatte auch Afrika zu leiden; namentlich unter Severus, dem tüchtigsten Kaiser des mittleren Imperiums, der selbst ein Afrikaner war, und dann wieder unter Decius. Mit der Zerstörung des Serapion-Tempels 391 war der Sieg des Christentums entschieden. Nur Oberegypten beließ man bei seinem Gottestempel von Philae, weil man blos dadurch die wilden Blemmyer, eifrige Verehrer Philaes, im Zaume halten konnte. Doch machte Justinian auch diesem Tempel ein Ende.

Nachdem der Islam über Afrika hereingebrochen, hielten sich blos noch zwei Gegenden christlich, Abessynien und die Umgebung der Nilinsel Aloa. Abessynien soll im 4. Jahrh. bekehrt worden sein; es erhob das Christentum, dessen Kirchensprache das Gēz wurde, zur Staatsreligion und unterhielt Verbindungen mit Justinian und den indischen Christen. Vielleicht infolge der religiösen Anregungen zu frischem Leben erwacht, gelangten die Abessynier oder Axumiten, wie sie damals hießen, zu beträchtlicher Macht; sie eroberten Jemen, sie trieben einträglichen Handel mit den Sassaniden, ja sie setzten sich auf Zeylon fest. Vermutlich von Abessynien, also von Südosten aus bekehrt, erhob sich das Reich von Aloa, das die Stelle des früheren Meroe einnahm. Aloa hielt sich unter wechselnden Schicksalen etwa ein Jahrtausend hindurch.

Im übrigen mohammedanischen Afrika gab es zwar

keine mächtigen Staatskirchen, doch immerhin Christen in achtunggebietender Zahl. Vor allem behauptete sich die koptische Kirche, obwohl sie unter den Fatimiden die arabische Sprache annahm. Sodann gab es Bistümer in Marokko und Bettelorden in Marokko und Tunis. Christliche Ritter und Kaufleute boten nicht selten den Sultanen Nordafrikas ihre Dienste an. Endlich bestand im 10. Jahrh. eine christliche Niederlassung von ansehnlicher Stärke in Gano, nahe dem Tschad-see, wohin Missionäre entweder von Aloa oder Marokko gekommen waren.

Bei der zunehmenden Heftigkeit und Ausschließlichkeit des Islams, die durch die Kreuzzüge verursacht wurde, konnten sich jedoch die Christen nicht mehr halten. Um 1400 war westlich vom Nil das Christentum in ganz Afrika vernichtet.

Vandalen und Byzantiner.

Anfang des 5. Jahrh. wanderten die Vandalen nach Spanien. Unter Geiserich setzten sie nach Tunis über und gründeten dort ein Reich. Wie einst die Karthager, so dehnten auch sie ihre Züge nach den vorgelagerten Inseln aus, beunruhigten Majorka, Sardinien, Sizilien und plünderten selbst Rom. Allein ihre Volkszahl war zu gering und das Klima zu ungewohnt, als daß sie in der neuen Heimat, mitten unter erbitterten Feinden, lange ihre Kraft hätten bewahren können. Sie sanken dahin, die ersten germanischen Pioniere Afrikas, aufgesogen vom heißen Wüstenboden und überwältigt von den Pfeilen der byzantinischen Hilfstruppen. Reste der Vandalen sollen im Atlas sich noch finden, wo sie von gothischen Flüchtlingen aus Spanien verstärkt wurden.

Justinians Feldherr, Belisar, vernichtete die Vandalen im Jahre 545. Die Byzantiner beschränkten sich indessen mit ihrer afrikanischen Herrschaft, die mehr eine Dependenz ihrer sizilischen war, auf die Küste von Tunis und Algier,

hielten sich aber dort viel länger als in dem näheren Egypten, bis 697. Spuren in Kultur oder Bevölkerung haben sie kaum hinterlassen. Die Kabylen, die schon 374 sich unter Firmus gegen die Römer aufgelehnt hatten, wollten von den Byzantinern noch weniger wissen. Justinian versuchte zwar, sie unter sein Joch zu bringen, aber Fuß fassen konnte er im Hinterlande nicht.

Araberherrschaft.

Entwicklung der Eingeborenen.

Die verschiedenen Urrassen Afrikas hatten und haben ihre eigene Kultur, doch wurden sie von fremden Zivilsationen stark beeinflußt. Die egyptische Kultur erstreckte ihre Wirkungen bis Uganda, und selbst im Kongobecken an der Guineaküste, ja südlich des Kunene und Limpopo will man in Geräten und Einrichtungen der Eingeborenen egyptisches Vorbild erkennen. Die alten Semiten vererbten Blut und Sitte auf die empfänglichen Stämme der Sofala und Abessyniens, aber fast gar nicht auf die Berber. Spuren griechischer Kunst finden sich bis Somaliland, römische Bauten geben ganz Nordafrika ein besonderes Gepräge. Die Macht des Christentums auf Nordostafrika hat, wenn auch sehr geschwächt, bis auf den heutigen Tag angedauert.

Seit der Pharaonenzeit hatten sich neue Rassen, zum Teil durch Einwanderung von außen, auf afrikanischem Boden entwickelt. Es scheint, daß die Wanderung der Urmalayen, die unbestimmt und ungewiß genug um 1000 v. Chr. angesetzt wird, sich auch auf Afrika erstreckt hat. Malayische oder malayenähnliche Kleider, Waffen, Häuser und Gewohnheiten werden vom Kongobecken bis an den Tschad angetroffen. Es ist möglich, daß aus einer Verschmelzung urmalayischer Einwanderer und Hamiten die Pul (Mehrzahl: Fulbe) hervorgingen, deren in der ganzen Welt einzig dastehende Sprache grammatische Formen Asiens, aber hamitischen Wortschatz zeigt. Die Anfänge der Fulbe sollen ins

zehnte[1]) Jahrhundert n. Chr. fallen. Das merkwürdige Volk zeigte sich zuerst südlich vom Senegal und rückte von dort allmählich nach Osten, bis es im Darfur entweder seine letzten Ausläufer hatte oder aber auf ältere zurückgebliebene Volksgenossen stieß.

Genau so dunkel und ungewiß ist der Ursprung der Bantu. Anscheinend haben sie ihr machtvolles und einheitliches Volkstum dem Zustrom semitischen und malayischen Blutes zu verdanken. Die Bantusprache neigt sich ebenso stark zum Malayischen wie zum Semitischen. Erwägt man nun, daß die Ausbreitung der Russen in Sibirien, der Engländer in Australien und Amerika, der Malayen in Polynesien, der Türken von Jakutsk bis Kleinasien und Albanien, daß mithin die Ausbreitung einer einzigen Sprache über sehr große Räume meist nur wenige Jahrhunderte, in keinem Falle aber mehr als 1200 Jahre zurückliegt, so wird man schließen müssen, daß auch die Ausbreitung der Bantu nicht vor Christus angesetzt werden kann, denn sonst hätten ihre Mundarten sich mehr verändert, während sie thatsächlich vom indischen bis zum atlantischen Ozean sich nicht mehr unterscheiden als deutsch und dänisch. Man wird drei Epochen bei den Bantu anzunehmen haben. Zunächst langsame Entwicklung in den Ursitzen. Die Hauptvertreter der Gruppe, die Simba (vielleicht von simba Löwe) wohnten damals nordwestlich vom Ukerewe. Ptolemäus nennt sie Agi-simba, wobei agi vermutlich das Suffix ki des Suaheli, otyi de Herero darstellt. In der zweiten Epoche dehnen sich die Bantu nach Süden aus. Die Simba wandern nach dem Bihe und nach Madagaskar. Dabei werden frühere Rassen bantuisiert. Die dritte Epoche hebt um 1400 an. Dschagga und Simba durchziehen ganz Mittelafrika und unterwerfen oder verjagen ältere Bantu und Fremdvölker. Die letzten

1) Barth spricht vom vierten Jahrhundert, das scheint jedoch unberechtigt.

Ausläufer dieser jüngeren Wanderung sind die Bewegungen der Herero, die den Kunene überschreiten, und der Sulu, die, an Tugela und Vaal zurückgestaut, wieder nach dem Tanganjika hinfluten.

Die **Hottentotten** können nicht von Nordafrika gekommen sein, weil dies in ihrer Stammverfassung Spuren hätte hinterlassen müssen[1]) und weil sich dann notwendig noch nördliche Reste des Volkes finden würden. Die Steatopygie der Inschrift der Hatasu braucht durchaus nicht auf Hottentotten bezogen werden, da diese Erscheinung auch bei Somali und Wa-nyamwesi vorkommt. Schnalzlaute hatten gleichfalls keineswegs nur Afrikaner, sondern sind auch in Australien, Sumatra und Südostasien zu vernehmen. Der Bedeutungswechsel durch Intonation (höhere und tiefere Stimme) weist auf Südostasien. Schließlich haben die Hottentotten selber die Überlieferung, daß sie zur See gekommen. Auch hat man malayische Eigenheiten bei ihnen aufdecken wollen[2]). Da sie sich selber Khoin nennen und bei ihren schwarzen Nachbarn Lav, Lawu heißen, so sollte man einmal bei Shan, Kachin und Laos (oder Lawu) am Irawaddi nach Ähnlichkeiten forschen. Das hottentottische Mehrzahlsuffix qua findet sich ganz ähnlich auch am Irawaddi[3]).

Die Hottentotten saßen früher im Osten bis an den Nyassa[4]) und im Westen noch 1600 bis zum 12° S.

Die Araber in Nordafrika.

Durch die Ausbreitung der Kultur von Indien, Persien, Palästina, Rom, Egypten und Abessynien nach Arabien, eine Bewegung, die gerade im sechsten Jahrh. v. Chr. einen

1) de **Préville**, Les sociétés africaines 1896.

2) **Frobenius** im **Globus**, Jan. 1898.

3) Auch der Hottentottenkenner **Büttner** verlegt die Heimat der seltsamen Rasse nach Ostasien.

4) Sir **H. H. Johnston**, British Central Afrika 1897.

besonders intensiven Grad erreichte, wurde die schlummernde Kraft der Binnenaraber erregt. Mohammed stand auf, und der Islam begann seinen Siegeslauf. Der Angriff der Araber wandte sich nach allen vier Himmelsgegenden zugleich; 639 richtete er sich zuerst nach Afrika, und 709 war bereits ganz Nordafrika in arabischer Gewalt. Zur selben Zeit, da die Mohammedaner im Osten den Indus und Sir Darja überschritten, setzten sie im Westen über die Meerenge von Gibraltar und schickten sich an, Spanien zu erobern. Nicht minder hatte der Besitz Afrikas den Erwerb Kretas und halb Siziliens zur Folge. In die Fußstapfen der Karthager und Vandalen tretend, suchten die Araber die Küsten Sardiniens und Südfrankreichs heim und bedrohten Rom.

Die Eroberung Egyptens vollzog sich sehr glatt und war schon 641 vollendet. Die nationale Widerstandskraft war schon durch so viel Fremdherrschaften gebrochen, daß seit 200 v. Chr. keine volkstümlichen Pharaos mehr erstanden waren. Die Egypter gingen massenhaft zum Islam über, und drei Jahrhunderte später auch zur arabischen Sprache. Dabei ist der leibliche Typus des Volkes unverändert geblieben. Auch zeigt sich darin der Geist des Nilthales, daß wie unter der Vielgötterei der Pyramidenerbauer und der Hellenen, wie ferner unter der christlichen Regierung der Römer- und Byzantinerkaiser, so auch jetzt unter dem Halbmond Egypten die theologische und philosophische Führung des Morgenlandes an sich riß. In Kairo erhob sich der El Azar („die tausend Säulen“), um bald die berühmteste Universität des Islams zu werden, die bis 20000 Studenten anzog. Nicht minder bewahrt das Nilland seinen Ruf als Korn- und Schatzkammer, freilich ward auch sein Reichtum wieder der Anlaß zu unaufhörlichen Einfällen und Thronwirren.

Mehr Schwierigkeiten als die Egypter machten den arabischen Eroberern die Berber. Mit wahrhaft fanatischer Wut hatten die Berber Alles, was an phönizische, griechische,

römische Kultur, was an Byzantiner und Vandalen erinnerte, vom Erdboden weggefegt und fühlten sich wieder ganz als freie Söhne der Wüste. Da waren sie denn auch nicht gewillt, den Arabern ohne weiteres ihr Land zu überlassen. Sie empörten sich, jedoch ohne Erfolg. Bei dem größten Aufstand, 742 n. Chr., sollen 180000 Berber erschlagen worden sein.

In den ersten Jahrzehnten hielt das ungeheure Reich der Khalifen, obwohl von Anfang an nie frei von innerem Hader, doch leidlich zusammen. Zuerst bröckelte Spanien ab, dann Ostiran. Später regte sich Marokko (von der früheren Hauptstadt Marrakesh), doch wurden seine unabhängigen Gelüste von den Feldherrn Hischams, des Berbernsiegers, niedergeschlagen. Im Jahre 788 aber macht Edrisi Nordwestafrika selbstständig. Das gleiche versucht mit ziemlichem Erfolge 868 ein türkischer Sklave mit Egypten, Ahmad, Sohn des Tulun. Bald erstreckt sich das Reich der Tuluniden, wie einst das des Rhamses und der Ptolemäer, vom Euphrat bis Nubien. Inzwischen sammelte seit 885 Jaya, der sich einen Abkömmling von Mohammeds Tochter, der Fatima, nennt, Anhänger im Maghrib. 905 gewinnen zwar die Khalifen Egypten zurück. Hierauf aber wurden die Fatimiden in ganz Nordafrika anerkannt; doch vernichtete der Khalif ihre Seemacht. Nach mehrfachen Umwälzungen schwingt sich El Ikschid aus Fergana zum Herrscher in Egypten auf und erobert dazu Jemen, das Hedjas und Syrien; er hat am Libanon mit Türken und Byzantinern sich herumzuschlagen. Gegen 1000 kommt Hakim auf den egyptischen Thron, Hakim, der seitdem von den Drusen als Messias verehrt wird. Eine Invasion der spanischen Ommeijaden wird zurückgewiesen. Die lange Regierung Mustansirs wird durch Kämpfe mit Schwarzen, Turkmenen und Arabern ausgefüllt. Im Maghrib reißen 1050 die Almorawiden und 1140 die Almohaden die Gewalt an sich.

In die Verteidigung des Islams gegen die Kreuzfahrer

wird auch Nordafrika hineingezogen. Die fränkischen Ritter verwüsten die Küsten des roten Meeres, sie besetzen unter Amaury, König von Jerusalem, Unteregypten und belagern Kairo. Roger von Sizilien und die Genuesen fallen Tunis an. Renaud de Chatillon unternimmt einen Zug gegen Eyleh und will durch die Wüste Boote zum roten Meere bringen. Der Kurde Saladin wird Sultan Egyptens und Nubiens; er kämpft gegen Seldschuken, Leon von Armenien und die Franken. Mehrere Päpste fordern die Scherife in Marokko auf, zum Christentum überzutreten und loben sie wegen ihrer freundlichen Haltung gegen Bischöfe und Bettelorden. El Kamil, Beherrscher Egyptens und Syriens, überläßt Friedrich II. das heilige Grab, verteidigt aber Egypten erfolgreich gegen die Franzosen. Mit dem Tode Ludwigs des Heiligen vor Tunis (1270) schließen die Kreuzfahrten ab, und wird für ein viertel Jahrtausend der Kampf gegen den Islam nach dem Schwarzen Meere und der Balkanhalbinsel verlegt; nur 1390 erfolgt noch einmal eine Invasion von Tunis durch Franzosen und Genuesen.

Seit dem Ende der Kreuzzüge wird die mohammedanische Welt, außer bei den religiös gleichgültigen Mongolen, ausschließender und fanatischer. Kaum, daß sie einzelnen Italienern und Franzosen noch Handel gestatteten und auch den in sehr beschränkten Grenzen. Seit 1300 brachen in Egypten Verfolgungen der Juden und Christen aus; die Angehörigen beider Religionen wurden gehalten, durch eigene Kleidung sich kenntlich zu machen. Im übrigen fiel Egypten der zuchtlosen Herrschaft tscherkessischer Mamelukenanheim, die sich mit Mühe gegen Mongolen und Tataren behaupteten. Der politische und religiöse Schwerpunkt des westlichen Islams rückte an die äußerste Peripherie, nach Marokko und den Tschadstaaten. Von Marokko bis Tripolis geboten seit 1140 die Almohaden, seit 1260 die Meriniden. Blühende, volkreiche Städte entstanden wie Ziana, Tlemsen (mit 100 000 Einwohnern), Kairuan, Fez. Die heilige Stadt des Westens,

wo der Emir el Mumenim residierte, ward Tunis, das unter Aglabiten und Hassiden eine stattliche Blüte erlebte. Später kamen Fez und Timbuktu in den Geruch der Heiligkeit.

Die Araber in Ostafrika.

Die Ausdehnung der Mohammedaner nach Süden begann Ende des 7. Jahrhunderts. Die Bewegung folgte den Spuren der Sabäer und Axumiten. Sansibar wurde 739 durch die Emozeiden erobert. Die schwarzen Unterthanen dieser Dynastie erwiesen sich als so tüchtig, daß sie dem Khalifen als Soldaten zugesandt wurden und bei einem Krieg in Mesopotamien mithalfen. Auch wurden die Zendj, wie bei den Mohammedanern alle Küstenbantu hießen, in China als Leibgarde benutzt. Um 760 wurde Madagaskar, d. h. vermutlich blos der nördliche Küstensaum der Insel, in Beschlag genommen und dem Islam zugeführt.

Das Land der Zendj erstreckt sich laut arabischen Autoren von Magdischo bis zur Sofala. Die letzte Stadt der Zendj im Süden ist Demdema, was man den Mde-mde, einer Horde des Bihé, gegenüberstellen mag [1]). Der König der Zendj hat den Titel Uklimen, was dem mfalmu der Westbantu entspricht; der König kann 300 000 Krieger aufbieten (was orientalische Übertreibung sein wird), die auf Kühen reiten, da sie keine Pferde besitzen. In der That ist das durchgängige Bantuwort für Pferd mfaras dem Arabischen entlehnt [2]); Ochsenreiten ist noch jetzt in Damaland gebräuchlich. Uklimen wird von den berührten Autoren als „Sohn des großen Geistes", „Gott des Himmels und der Erden" verdolmetscht. Als Schöpfer wird außerdem Tam-

1) Oder Reduplikation von Dama? So hieß übrigens auch ein Hottentottenstamm am Keiflusse, der sich mit dem Kosastamm der Ntinde verschmolz.

2) Nur die Basuto haben pere aus dem holländischen und pitsi, was auffallender Weise dem putchi der Fulbe gleicht.

kalan-djalon genannt. Vielleicht hängt damit der Name Kilimandjaro zusammen, dessen erster Bestandteil durch die Dschagga verballhornt sein mag. djaro ist Erde in Fulbe-Mundarten.

Um 930 gründen die Araber Magdischo und Brawa im Somaliland. Zwischen Magdischo und Madagaskar entsteht ein lebhafter Handel, der in der europäischen Überlieferung zu einer Verwechselung der beiden Örtlichkeiten führte und der Insel den Stadtnamen anhängte.

Nun treten auch die Perser auf den Schauplatz. Darius ließ bereits den indischen Ozean beschiffen, und Khosrau Anoschirwan eroberte Südarabien. Um das Jahr 1000 gelangte Ali von Schiras nach Kilwa und stiftete dort ein Sultanat. Sein zwölfter Nachkomme gründet ein Reich im Hinterland der Sofala (etwa 1220). Auch Belutschen und selbst versprengte Afghanen geraten nach Ostafrika.

In der Sofala werden die alten Goldminen ausgebeutet. Die Bewohner der Goldgegend sind Wilde von abschreckender Häßlichkeit, deren Sprache ein Zischen. Städte der Sofala sind Dargha oder Daghdagha (vielleicht = Tikki-Tikki, Name der Zwerge im Herzen Afrikas), Sinna, was wohl auf Ma-shona, Maschona zielt, und Daghuta, an der Stelle des heutigen Inhambane [1]) oder Delagoas. Endlich wird ein Berg Moquesem erwähnt, der mit den zwerghaften Mu-quasere zusammenhängen mag. Die Araber vermischten sich reichlich mit den dunklen Eingeborenen der Sofala. Ja, die Stämme der Goldminen verlangten geradezu, daß die Fremdlinge Töchter des Landes zeitweilig zur Ehe nähmen. Auf diese Einwirkungen sind wahrscheinlich die recht häufigen semitischen Lehnworte zurückzuführen, die z. B. das Suto aufweist [2]).

---

1) So Paulitschke.

2) Casalis, Les Basoutos, der die Worte allerdings für hebräisch erklärt.

Inder und Chinesen.

In der Kaiserzeit kamen Inder nach Alexandria. Vermutlich befuhren sie damals auch schon die Gewässer von Sansibar und Madagaskar. Ein Sanskritname wird für Madagaskar in Anspruch genommen, auch sind in der Sprache des großen Eilandes Sanskritworte, die freilich ebenso gut auf dem Umwege über Inselasien gekommen sein mögen. Ein Urkönig der Hovasagen stammt aus Mangaroro, was als Bangalor in Indien gedeutet werden könnte. Es wird im 12. Jahrh. ausdrücklich berichtet, daß viele Inder sich mit Afrikanern verheiraten. Zur Zeit Marko Polos und Vasco da Gamas war ein reger Handel zwischen Indien und Ostafrika bis zur Sofala.

In China soll 878 eine Revolution ausgebrochen sein, infolge deren viele Chinesen ihre Heimat verlassen hätten und nach der Insel der Zendj ausgewandert wären. Die Sache ist nicht ganz unmöglich, da z. B. im 15. Jahrh. die Chinesen Zeylon und Djedda im roten Meere besetzten, doch dürfte trotzdem wohl eine Verwechslung mit den Malayen vorliegen. Albiruni will von einem Handel zwischen China und Sofala wissen. Thatsächlich ist sehr altes Porzellan in Mombasa aufgedeckt worden und bestand nach chinesischen Berichten ein direkter chinesischer Handel mit Somaliland und ein indirekter bis nach Marokko [1]). Eine andauernde chinesische Einwanderung in Afrika gehört erst der neuesten Zeit an.

Malayen.

Aus Wakwak, so erzählt das arabische „Buch der Wunder“ [2]), gingen im Jahre 945 über dreihundert Schiffe ab, einen Kriegszug nach Madagaskar zu unternehmen. Wakwak, ursprünglich Japan, ist in den arabischen Berichten gewöhnlich Inselasien. Der Zug wurde von Malayen aus-

1) Hirth, Chinesische Studien 1890.

2) Ins Französische übersetzt von Van Lith.

geführt, die in Borneo und Umgegend ansässig waren, den Hova. Andere Züge sind höchst wahrscheinlich vorausgegangen. Auf Madagaskar trafen die Hova teils andere malayische Stämme wie die Sakalava und Betsileo an, teils Schwarze, welche malayisirt waren oder es jetzt wurden.

Nach einer mohammedanisch gefärbten Hova-Sage, die Flacourt erzählt, seien Urkönige, darunter Rahurnd (= Strahl des Tages?) von Manga-dsine oder Manga-roro nach Madagaskar gekommen. In ersterem Ortsnamen ist Maha-china, der indische Name für China erkannt worden, was wiederum Verwechslung für Malayenland sein wird. Merkwürdig genug finden jene Urkönige Christen auf Madagaskar.

Die Hova zogen sich bald von der ungesunden Küste zurück ins höher gelegene Innere und gründeten in der Gegend von Antananarivo einen Feudalstaat, der die Hälfte der Insel sich botmäßig machte. Die Anfänge dieses Staates werden in das 12. Jahrh. fallen, bis zu welcher Zeit ungefähr die Königslisten der Hova zurückreichen.

Die Möglichkeit, daß Malayen auch nach dem Hinterland von Witu und, das Kap umsegelnd, nach der Guineaküste kamen, ist bereits berührt worden. Doch müßten solche Fahrten weit früheren Zeitaltern angehören.

Der Islam im Sudan.

Der Westen des Sudans ist weit fruchtbarer und volkreicher als der Osten. Daher hat der Westen auch weit früher die Augen von Kolonisations- und Wanderlustigen, sowie von Glaubensboten auf sich gezogen.

Die erste Wanderung, die besser beglaubigt und zeitlich festgelegt ist, war die der Songhai. Sie kamen im 8. Jahrh. von Egypten und siedelten sich westlich vom Tschad an. Vielleicht waren es noch Heiden, wenigstens erbauten sie Obelisken nach altegyptischem Vorgang. Kurz darauf fand der Islam Einlaß in den Tschadländern, vom Maghreb aus eindringend; vom Osten kamen die Mollahs erst Jahrhunderte

später, vielleicht seit Saladins Vordringen in Nubien. Um 1400 beginnt die langsame Eroberung des westlichen und mittleren Sudan durch die Fulbe, denen offenbar der neue Glaube neue Kraft verlieh und dauerndes Übergewicht verschaffte. In der That sind auch bis heute die Fulbe die eifrigsten Anhänger des Propheten geblieben. Sehr bald indes mischten sich die Sieger mit den Besiegten, den Haussa und anderen Negern, sodaß heute kaum ein Pul noch ganz reines Blutes ist; die Schwarzen nahmen dann auch den Islam an. Im 13. Jahrh. waren die Fulbe noch Untergebene der Songhai, im 15. eroberten sie Bagirmi.

Kurz vor 900 bestand ein großes Reich in Bornu, dessen Träger vielleicht arabisierte, heidnische Neger waren. Das Reich dehnte sich über Kanem aus, ferner um 1200 unter Danama und Dibbalami über Fezzan und gewann sogar Einfluß auf Egypten. Unter fortwährenden Kämpfen mit den Eingeborenen, den So, gelangte das Reich im 15. Jahrh. zu großem Glanze, ward aber 1530 von den Fulbe gestürzt. Dem folgte die Mohammedanisierung der östlichen Tschadländer.

Bagirmi war im 15. Jahrh. von Balalastämmen bewohnt. Dann kamen die Fulbe, hierauf Araber vom Sennaar. Nach den Ländern des oberen Nil sind die Araber anscheinend nicht vor 1200 gekommen, und ihre Fortschritte waren noch drei oder vier Jahrhunderte lang recht langsam. Im 14. Jahrh. ward der Islam im Lande Aloa nur geduldet, erst im 15. und 16. errang er allmählich die Oberherrschaft und umbrandete bedrohlich die Hochburg der Christen in Abessynien. Gleichzeitig dem Anfang der Ostsudan-Bekehrung erreichte der Islam die Galla, deren Wanderungen und Kriegszüge ein Gegenstück zu den Thaten der Fulbe wurden. Seit 1350 bedrängen die Galla im Norden Abessynien und im Süden die Bantu. Sie verbreiten sich bis nach Uganda und Witu, wo sie den Islam wieder abstreiften. Ihrem Stoße nachgebend, setzen sich die Bantu in Bewegung und überfluten den Kontingent bis nach Guinea und der Kalahari.

Wirkung des Islams.

Der Einfluß des Islams auf Afrika äußerte sich vor allem in einer weitgehenden Blutverbesserung der Eingeborenen. Das beste Blut Arabiens strömte nach Nord- und Ostafrika, und die Kinder von Arabern und Eingeborenen hielten es stets für eine Ehre, der Art des vornehmeren Vaters zu folgen. Die Rassenkreuzung wurde durch die Vielehe des Mohammedaners befördert. Von einem Araber wird besonders überliefert, daß er nicht weniger als 180 Kinder von Berberfrauen hatte. Ferner ist der Islam Kulturbringer gewesen, in Glaubenstum, Sitte, Industrie und Handel. Er hat das staatliche Leben auf eine höhere Stufe gehoben. Er hat Kunst und Schrifttum eingeführt. Den afrikanischen Ländern, die er einmal betreten, ist der Stempel, den er ihnen aufgedrückt, ewig geblieben.

Der Islam ist jedoch nicht allmächtig gewesen. Er hat weder die älteren Kulturen der Neger, Hamiten, Abessynier ganz beseitigen, noch sich vor dem Einströmen heidnischer und christlicher Vorstellungen und Gebräuche ganz behüten können. Heiligenverehrung und Wunderglaube fanden bei ihm die Thür offen; die meisten Eingeborenen sind nur oberflächlich von ihm berührt worden; neben dem Islam wirkte das Christentum noch fort und erfreut sich das Judentum sogar ganz besonderer Blüte, von dem fortdauernden Einflusse byzantinischer Wissenschaft und Baukunst gar nicht zu reden.

Ebenso haben die Araber ihr Blut und Sprache nur halb durchsetzen können. Im Südosten überwucherte der Negerschlag, im Nordwesten Fulbe und Tuareg. Die Berber, die doch jetzt schon zwölf Jahrhunderte unter unaufhörlichem arabischen Drucke stehen, haben dennoch zu $^3/_5$ ihre Eigenart rein bewahrt. Ein Gegenstück zu dem erfolgreichen nationalen Widerstande der Buren gegen die Engländer oder der Kirghisen gegen die Russen.

Von Heinrich dem Seefahrer bis zum Kongokongreß.

Europäische Vorstöße bis auf Vasco da Gama.

Die Kreuzzüge gaben das Zeichen zu einer südlichen und östlichen Ausdehnung der Europäer. Im 12. Jahrh. wurde das rothe Meer von den Kreuzrittern befahren und von den Pisanern zu Handelsreisen nach Indien benutzt. Im 13. Jahrh. begannen die europäischen Überlandreisen nach Persien und China. 1278 besetzt Lanselote Maloisel, eine der Kanarischen Inseln. Im 14. Jahrhundert werden Azoren und Kanaren besiedelt, die Franzosen fallen neuerdings Tunis an und treiben Handel mit der nördlichen Guineaküste; die genuesischen Gebrüder Vivaldi umsegeln das Kap der guten Hoffnung. Die Portugiesen erobern im Anfang des 15. Jahrh. Ceuta und entdecken und besetzen bis zur Mitte des Jahrhunderts die afrikanische Westküste bis zur Kongomündung. Ein christliches Königreich Kongo wird eingerichtet, längs der Guineaküste werden Forts und Faktoreien angelegt.

Covilham reist 1480 nach Egypten, Indien, der Sofala und Abessynien. Seine Berichte machen es wahrscheinlich, daß Indien auf dem Seeweg erreicht werden kann. Bartholomeo Diaz umsegelt das Kap. Columbus sucht über das Atlantische Meer nach Indien zu gelangen und da Gama vollendet die langjährigen Versuche und kommt über das

Kap, Mosambik und Sansibar glücklich nach Kalkutta. Im Anschluß an seine Fahrt wird einerseits Brasilien entdeckt, andrerseits die Ostküste Afrikas von Delagoa bis Magdischo in Besitz genommen. Doch beschränkten sich die Portugiesen vorläufig darauf, die arabische Rhederei zu zerstören und den Handel Ostafrikas mit Indien in ihre eigenen Hände zu bekommen. Als Stützpunkte und Verproviantierungsstationen für ihre Schiffe legten sie in Delagoa, dem Städtchen Sofala (wenig südlich vom jetzigen Beira), der Insel Mosambik, in Mombasa und Magdischo Festungen an, die portugiesische und Bantu-Besatzung erhielten. Die beiden erstgenannten Stationen sind jedoch ihrer Ungesundheit halber rasch eingegangen.

Osmanen.

Die egyptischen Mameluken waren einst die Verbündeten der Osmanen gegen Timurlenk, nahmen aber, als die Osmanen übermächtig geworden, gegen Selim I. für die Perser Partei. Selim zog 1517 gegen Egypten und schlug die Mameluken aufs Haupt. Von da ab bis 1798 ist das Nilthal türkisch gewesen, doch hat die Zahl der Türken dort kaum 20 000 jemals überschritten. Die Türken nahmen die obersten und einträglichsten Ämter für sich, im übrigen ließen sie Mameluken und Araber schalten.

Da Selim fernerhin Mittel- und Südarabien eroberte, ward der Padischah auch von den südarabischen Herrschern in Sansibar, vielleicht als ein Schachzug gegen die Portugiesen, als Suzerain anerkannt. Die türkische Flotte schlug sich bei Aden mit der portugiesischen und unterwarf die Gegend von Suakin. Um ebenso im Mittelmeer Seegeltung zu gewinnen, bedienten sich die Osmanen der Griechen des Archipels und der Araber der Berberstaaten. Chair-eddin Barbarossa, der aus Lesbos stammte, und der Sizilier Barbarossa Arudj wurden als Kapitan-Pascha nach Tunis und

Algier gesandt, diese Länder für Sulaiman den Prächtigen zu gewinnen. Die türkischen Admiräle hatten nicht nur gegen die Araber, sondern auch gegen Karl V. zu kämpfen, nach dem Sturz der Hassiden (1574) aber war das türkische Übergewicht entschieden. Tripolis und Fezzan ward ebenfalls unterworfen, nur Marokko hielt sich unabhängig. In den türkischen Vasallenstaaten bildete sich aber schnell das Odjak, eine Art Prätorianerwirtschaft. Die Pforte sandte einen Pascha als Statthalter, aber der wirkliche Herrscher war der Agha oder Dey, der die Truppen führte und der von den Truppen selbst gewählt wurde. Der Dey ward von vier Ministern unterstützt. Seine Herrschaft war nicht minder prekär wie die des Paschas; meist starb er eines gewaltsamen Todes. Nach diesen Vasallenstaaten richtet sich eine lebhafte türkische Einwanderung, die zahlreich genug war, um einen besonderen Menschenschlag zu erzeugen, die Kulurli, Blendlinge zwischen Türken und Berbern.

Umwälzungen in Mittelafrika.

Die Völkerwanderung, die von den Galla ausging, hatte gegen 1400 Uganda erreicht. Die Huma eroberten Unjoro, Uganda, Karagwe. Ihnen folgten Massai und Kwafi [1]. Vom oberen Nil aus bedrängt, vielleicht auch von den wachsenden Tschadstaaten geschoben, setzten sich die Bantu in Bewegung. Die Dschagga, deren östliche Reste vielleicht in den Anwohnern des Kilimandscharo zu suchen sind, durchzogen unter Brand und Mord das äquatoriale Afrika bis an den Atlantischen Ozean; sie dehnten sich im Norden bis

---

1) Die beiden eng verwandten Völker werden von Cust zu den Nuba gerechnet, doch ist das Massaiwort für Männer oram ganz das Gallawort oromo, altegyptisch pi-romi. Abkömmlinge der Huma, die Wi-Tchwei, erinnern an die Maschawascha der Pyramiden = Maxyes der Hellenen.

über den Nigerbogen, im Süden bis nach Loanda aus. Überall waren sie als blutdürstige Massenschlächter und Menschenfresser gefürchtet. Ihre schlimmsten Herrscher waren Frauen. Kaum minder barbarisch hausten die Simba, wohl Nachfahren der ptolemäischen Agi-symba; sie verbreiteten sich nach Usambara, um 1600 nach dem Sambesi (Zambere bei den Portugiesen), und Angola, wo sie erst als Cimbeba, dann als Otiji-Schimba oder Herero bekannt wurden. Bis zum südlichen Tanganjika kann man die Ambo zurückverfolgen, wo der Name noch heute fortlebt; sie wanderten als Mumbo nach dem Sambesi, dann weiter bis Natal und nach dem Kunene, wo sie als Ab-ambo und Ov-ambo auftraten und die Träger einer höheren Kultur waren.

Durch die Bantuwanderung, deren Ausstrahlungsmittelpunkt das Zwischenseengebiet, wurden ältere Bantu überflutet oder zertrümmert, Hottentotten und Zwerge teils verdrängt, teils aufgesogen, Negerstämme wie Shangani und Kalahari (letztere sollen leiblich den Berg-Dama, die sicher Neger sind, gleichen) zur Annahme von Bantu-Art und -Sprache gezwungen. Die jüngeren Bantu gerieten dann ihrerseits unter fremde Einflüsse, namentlich von Arabern, deren Sprache das Suaheli überwucherte, und von Portugiesen, deren Mischung mit Eingeborenen Kreolendialekte an der Guineaküste und reichliche Aufnahme portugiesischer Lehnworte in den südostafrikanischen Sprachen zur Folge hatte.

Im 17. Jahrh. hatten sich die Fulbe rings um den Tschad befestigt. Die Machtsphäre der Fulbe und ihrer Bastarde, der Tukulör, reichte vom Senegal bis Bagirmi, doch bestand keineswegs ein einheitliches Reich. In Wadai überwogen Neger, bei denen Sennaar-Mohammedaner unter Abdelkerim eine Herrschaft stifteten. In der Ostsahara und Dar Fertit kämpften Berber, Araber, Neger und Nubier um die maßgebende Rolle.

Sansibar wurde 1698 von Maskatarabern erobert, die der portugiesischen Herrschaft auch auf dem Festland ein

Ende machten. Die Maskatdynastie, die noch heute nominell regiert, brachte das Gebiet zwischen Kenia und Shire in eine Art loser Abhängigkeit von Sansibar. Sie trieb einen schwunghaften Sklavenhandel vom Festland und Madagaskar aus nach Arabien und Persien.

Auf der afrikanischen Westküste war vollends der Sklavenhandel die raison d'être aller Unternehmungen. Ein Handel, der Amerikas Pflanzungen förderte, aber in Afrika jede gesunde Entwicklung hemmte. Bis 1580 war West- wie Ostküste Afrikas in den Händen der Portugiesen. Es folgten an der Guineaküste in buntem Wechsel, beständig einander verjagend, Franzosen, Engländer, Holländer, Preußen, Dänen. Die ersten Sklaven gingen nach Portugal von Salvador, das war 1442. Seitdem nahm die Sklaveneinfuhr solche Ausdehnung an, daß die Bevölkerung Portugals, namentlich Estremaduras, durch Negerblut wesentlich verändert wurde. Die meisten Sklaven der Portugiesen gingen indeß nach Brasilien und Indien, einige sogar bis Manila und China. Später nahmen die Engländer den Handel auf und verschifften Schwarze nach Westindien und den Südstaaten der Union. Man rechnet, daß Portugiesen und Spanier im ganzen 12 Millionen, Engländer und Yankees 5 Millionen, die Franzosen 2½ Millionen Afrikaner als Sklaven verkauft haben. Neben der Sklaverei ging freilich ein Verkehr mit Gewürzen, Zucker, Gummi, edlen Hölzern, doch hatten die Faktoreien, die hierfür errichtet wurden, einstweilen kaum sonderliche Bedeutung für die Entwicklung Mittelafrikas.

Gelegentlich dienten west- und ostafrikanische Häfen zum Ausfechten von europäischen Fehden, so namentlich zur Zeit Cromwells, während des 7 jährigen Krieges, während des Freiheitskampfes der Vereinigten Staaten und im napoleonischen Zeitalter. Im ganzen aber ward bis kurz vor 1800 ganz Afrika von den Europäern wenig beachtet. Es galt im wesentlichen blos als Mittel zum Zweck, als Sklavenlieferant für Amerika und als Verproviantierungsstation

für die Indienfahrer. Nicht 1/50 von Afrika gehörte 1790 den Europäern.

Besiedelung Südafrikas.

Zwei Menschenalter lang begnügten sich die Portugiesen in Südafrika mit einer Reihe von Forts und einigen Missionen. Seit den 1560er Jahren aber begannen sie am Sambesi emporzusteigen und nördlich in das Lundareich, südlich in das Reich des Monomotapa, des „Herrn der Minen" einzudringen. 1578 wurde Loanda begründet und erwies sich als guter Stützpunkt gegen die holländischen Entwürfe auf Brasilien. Damals war die portugiesische Macht in Südostafrika auf ihrer Höhe. Die Annexion Portugals durch Spanien und der Einbruch der Mumbo und Simba (Landin) schädigte die Macht bedeutend. Dazu mißglückten die groß angelegten Feldzüge nach Zimbabwe seit 1625 und erstarkte wieder der Islam in Kilwa und Monomotapa.

Die Holländer erscheinen zuerst 1596 in südafrikanischen Gewässern. Sie nahmen zuerst Mauritius und St. Helena. Dann warfen die Franzosen ihre Augen auf Madagaskar, wo bis jetzt nur einige kümmerliche Missionen portugiesischer Franziskaner bestanden hatten. Seit 1644 versuchen die Franzosen, Madagaskar zu kolonisieren; das mißlingt vorläufig, doch erwarben sie die umliegenden Inseln. 1652 gründet van Riebeck einen Posten der holländischen Ostindischen Kompagnie am Kap. Der Posten erwächst bald zu einer Ackerbaukolonie, die den Südmarsch der Bantu erfolgreich hemmt und in der sich die Rasse der Buren entwickelt. 1777 lassen sich die Österreicher in Delagoa nieder und erneuern die Franzosen ihre Versuche auf Madagaskar.

Die Engländer, denen seit Cromwell St. Helena gehörte, okkupirten 1795 die Kapkolonie. Nachdem dieselbe auf kurze Zeit wieder holländisch geworden, wurde sie 1806 von den Engländern zum zweiten Male besetzt und 1820

mit größeren Scharen britischer Einwanderer besiedelt. Auch faßten die Engländer Fuß bei den Hova, deren Heer sie instruierten. Unterdeß machten die Portugiesen neue Anstrengungen, ihre südafrikanischen Kolonien zu stärken und stellten durch Kreolen eine Verbindung zwischen Angola und Mosambik her, die jedoch keine dauernden Folgen hatte.

Die Mittelmeerstaaten.

Von 700—1100 und dann wieder von 1270—1390 war das mohammedanische Nordafrika von christlichen Einfällen unberührt geblieben. Mit dem Zuge Karls VI. gegen Tunis 1390 beginnt eine neue Reihe christlicher Versuche, in Nordafrika Bresche zu legen. Die Portugiesen nahmen 1415 Ceuta, 1430 Mogador. Die Spanier erobern 1497 Melilla, 1505 Mers el Kebir, 1509 Oran und das Jahr darauf Bougie. Karl V. zieht 1535 und 1554 gegen Algier und Tunis. Sebastian rückt 1578 mit 15 000 Deutschen, Italienern und Spaniern aus, um Marokko zu unterwerfen, wird aber bei Alkassar vernichtet. Hierauf tritt wieder Stillstand ein bis auf Napoleon, eine Pause, die durch fortwährende Räubereien und Kapereien von seiten der Berberstaaten ausgefüllt wird. Für die Knechtschaft, die sie den Negern anthun, müssen die Europäer am Maurengestade in Ketten büßen.

Marokko erstarkte so sehr unter den Abiden (seit 1672), daß sie Tanger, das die Engländer in Besitz genommen, dem Inselvolk wieder abjagen konnten und der Scherif sogar die Hand einer französischen Prinzessin verlangte. Die übrigen Berberstaaten wurden unterdes von der Pforte immer unabhängiger. Ebenso versuchte Egypten 1768, von Rußland unterstützt, nicht nur seine volle Unabhängigkeit herzustellen, sondern auch Syrien zu annektieren. Der Padischah trug zwar schließlich den Sieg davon, doch blieb sein Ansehen am Nil erschüttert.

Entscheidenden Wandel brachten in Nordafrika die Franzosen. Napoleon eroberte Egypten und den südlichsten Teil Syriens. Seine Absicht war, französische Auswanderungskolonien im Ostmittelmeer zu schaffen, den französischen Handel zu fördern und einen Stützpunkt für die Eroberung Indiens zu gewinnen. Die Niederlage bei Abukir machte dem ein rasches Ende. Als Napoleon seine indischen Pläne sechs Jahre später wieder aufnahm, sollte Mauritius als Hauptstützpunkt dienen. Die Engländer trachteten nach Abukir ihrerseits darnach, Egypten zu besetzen, wurden aber 1807 von den Mameluken aufs Haupt geschlagen. Die Mameluken wurden sodann, als sie kaum die Zügel der Regierung wieder ergriffen, von dem Albanesen Mehemet Ali niedergemetzelt. Mehemet Ali ward fast unbeschränkter Herr im Nilthal; er unterjochte Nubien und, im Auftrage des Padischah, das Hedjas und Innerarabien; sein Sohn Ibrahim half ferner, den Aufstand der Griechen niederzuschlagen, verlor aber 1827 bei Navarino seine Flotte. Dann empörte sich der Khedive gegen die Pforte, bezwang Syrien und rückte zweimal bis ins Herz von Kleinasien gegen den Großherrn, den nur die Dazwischenkunft Englands und Frankreichs rettete. Nach Egypten zurückgewiesen, machte sich Mehemet Ali an die Unterwerfung des Ostsudan. Eine Folge dieser südlichen Expansion war die ungeheure Ausdehnung der Sklavenjagden in Mittelafrika. Von Kordofan und Darfur einerseits, von Sansibar andrerseits ausgehend, drangen die Sklavenjäger, meist Halbblutaraber, nach dem Seengebiet vor.

Die Franzosen aber fanden endlich in Algier und seinem Hinterlande einen Schauplatz, der ihren Ehrgeiz befriedigte. Die Deys von Tunis und Algier waren zu Anfang des 19. Jahrh. immer übermütiger geworden, dergestalt, daß sogar die Yankees sich veranlaßt sahen, zwei Kriege gegen sie zu unternehmen. Die letzte Handlung des alten Regimes war, Algier zu bombardieren. Der Fall Algiers 1830 leitet die europäische Besiedelung Nordafrikas ein. Blos an zwei

Stellen des gewaltigen Erdteils haben europäische Ackerbauer Heimat und Gedeihen gefunden, im äußersten Süden am Kap und im äußersten Norden in Algerien. Lange war der Besitz Algeriens durch Aufstände gestört. Abdelkader, der Jugurtha der Neuzeit, machte viele Jahre den Franzosen das Leben sauer, er brachte Marokko dazu, ebenfalls an Frankreich den Krieg zu erklären und es bedurfte der bedeutendsten Feldherrn und Admiräle, der Joinville, Aumale, Bugeaud, Lamoricière, um Abdelkader endlich unschädlich zu machen. Hiernach erhoben sich noch verschiedene religiöse Fanatiker. Erst seit etwa 1877 ist, durch den Zuzug franzosenfreundlicher Elsässer verstärkt, eine regelrechte und friedliche Besiedlung des Landes möglich geworden.

Einheimische Reiche.

Nach der Zeit höchsten Glanzes im 6. Jahrh. hatte Abessynien bis um 1000 eine angesehene Stellung bewahrt. Hierauf versank es in thatenlose Beschaulichkeit, Priesterherrschaft und Volksaberglauben. Mit dem 14. Jahrh. beginnen die Reibungen mit den Galla, wodurch dem schläfrigen Lande wieder neues Leben eingeflößt wurde. Durch Covilham trat der Negus Negesti, König der Könige, mit europäischen Fürsten in Verbindung. Der Papst gab sich die größte Mühe, die abessynische Kirche zur Rückkehr zur römischen zu bewegen, allein umsonst. Bis 1750 erhielt sich die Einheit des Reiches, dann aber machten sich die Ras, die Statthalter von Schoa, Amhara und Tigre, so gut wie unabhängig. Erst ein Jahrhundert später stellt Theodoros, ein Emporkömmling niedersten Geschlechtes, durch seine Thatkraft die Einheit wieder her, verwickelt sich aber in Streit mit den Engländern.

Das älteste Reich, das die hellhäutigen Huma und Hinda stifteten, soll Unjoro gewesen sein. Dies wurde im 18. Jahrh. mit Karagwe und Usui zu einem großen

Reiche Kitwara zusammengefaßt. Ansprüche auf hohes Altertum macht auch Uganda, das eine Liste von 33 Königen aufweist. Uganda mit seiner Million Einwohner war schon seiner Lage wegen immer von Wichtigkeit. Der König war von drei Häuptlingen als Ministern umgeben und befragte außerdem einen Fünferrat. Über Uganda sind anscheinend die Gründer von Witu gekommen, des kleinen Sultanates am Tana. Seit den 70er Jahren ward Uganda die mittelafrikanische Hochburg des Islams.

Bei den Fulbe erhob sich 1802 Scheich Othman. Er und seine Nachfolger führten die Fulbemacht zu ihrem Zenith. Bei Kamerun erreichten die Fulbe das Meer und im Südosten erstreckte sich ihr Einfluß bis an den Saum des Kongobeckens. Mit dem Wachstum der Fulbe, das bis etwa 1860 anhielt, war ein Aufschwung des Islams verknüpft. Der Aufschwung äußerte sich nicht nur in territorieller Ausdehnung, sondern auch in innerer Befestigung. Am eifrigsten wirkte dazu der Derwisch-Orden, den Senussi um 1850 gestiftet und dessen Verbindungen von Marokko bis Mekka und Java, von Kapstadt bis Stambul reichen. Der Hauptsitz des Ordens und Residenz des Stifters war bis 1899 eine Oase in Tripolis, wurde aber dann nach Südwesten in die Sphäre der Fulbe verlegt.

Unfern der Guineaküste bestanden Königtümer der Neger, so in Dahomey, Benin, Aschanti. Der König war absolut und durchgehends ein blutdürstiger Tyrann. Namentlich war Dahomey wegen seiner blutigen Feste, die mit Massenschlächtereien der eigenen Unterthanen gefeiert wurden, lange berüchtigt. Doch übertraf die Hofhaltung und Staatsführung jener Tyrannen an Prunk und malerischer Kraft bei weitem Alles, was in südlichen Eingeborenenreichen anzutreffen war.

Die angelsächsische Bewegung zur Abschaffung des Sklavenhandels beglückte Afrika mit zwei neuen Staatswesen. Als Asyl für freigelassene Sklaven ward 1787 Sierra Leone eingerichtet, jedoch nur um später als britische Kron

kolonie eingerichtet zu werden. Die Yankees gründeten 1824 Liberia, das umgekehrt zunächst unter nordamerikanischer Schutzherrschaft stand, um seit 1847 als Freistaat sich aufzuthun. Es ergab sich indessen, daß die befreiten und in ihrer amerikanischen Bildung sich fühlenden Neger ihrerseits die unwissenden Brüder, die sie in Afrika antrafen, schanden und bedrückten, während der Übermut, den die Liberianer gegen die Weißen zur Schau trugen, ihnen gelegentlich empfindliche Züchtigung einbrachte.

Das Kongobecken eignet sich mit seinem unzugänglichen, zerrissenen Gelände schlecht für zusammenhängende Reiche. Größere Staatsbildungen entstanden erst wieder südlich vom 8° S. Das merkwürdigste davon war das Lundareich mit seinem Hausmeiertum und der Lukokescha, einer Königin, die wie Herrscherinnen des alten Egypten als Mann bezeichnet wurde und mit einem Gemahl verheiratet war, der, um ihrer Autorität nicht zu nahe zu treten, amtlich zur Frau erklärt wurde. Das Lundareich bestand von etwa 1600 bis 1865, und löste sich dann in kleinere Herrschaften auf, deren wichtigste Kasembe unter Msiri war.

Zwischen Sambesi und Limpopo war bis zur Mitte des 18. Jahrh. das Reich der Kalaka oder Kalanga (Sonnensöhne) unter dem Mono-motapa. Nach dessen Sturz that sich in Südafrika keine große Macht hervor, bis zum Auftreten der Sulu. Tschaka brachte um 1820 den Kriegsruhm der Sulu auf seine Höhe. Vor Tschaka fliehend gründete Umseligazi das Matabelereich zwischen Oranje und Limpopo, dann nördlich vom Limpopo, Manikus das Gazareich zwischen Inkomati und Pungwe und andere Suluführer die Raubherrschaften der Jao, Angoni und Hehe; aus flüchtigen Suto- und Tschuanastämmen schufen Moschesch und Sebituane Königtümer am oberen Oranje und im Nordwesten des Ngamisees. Die durch die Sulu hervorgerufene Völkerwanderung warf ihre Fluten bis nördlich vom Tanganjika und jenseits der Kalahari bis nach Namaland.

Gegen die Nama-Hottentotten sich besser zu verteidigen, schlossen sich die Herero fester zusammen und schritten zur Anerkennung eines Oberhäuptlings in der Person Maharero's. Das geschah gegen 1880. Besser und fester gefügt als das Gemeinwesen der Herero ist das der Ambo. Im nördlichen Angola schaltete bis in die 70er Jahre ein König von Ambris. Die Stämme des Bihe hatten keinen dauernden Zusammenhalt. Vielleicht kann man noch von einem Staatswesen der Fan sprechen, das jedoch von portugiesischem Einfluß stark zersetzt war.

Politische Schöpfungen wie die erwähnten werden seit den ältesten Zeiten in Afrika bestanden haben. Gegeben: ein ehrgeiziger Führer und kriegslustige Gefolgsmannen, und schnell entspringt eine Militärmacht, die sich solange ausdehnt, bis sie entweder zu unzugänglichen Landschaften gerät oder auf andere kriegerische Stämme stößt. Dann wird der Eroberer seßhaft. Je nachdem das Herrenvolk mehr Vieh züchtet oder Acker baut, gestaltet sich die Regierung zu einer patriarchalisch-feudalen wie bei den Sulu oder einer absolutistischen wie in Dahomey, während unverbesserliche Nomaden wie Hottentotten und Somali es überhaupt zu keinem Staatswesen gebracht haben. Inwieweit im übrigen die Nähe großer Kulturen auf Dauer und Vertiefung einheimischer Reiche gewirkt hat, ist schwer zu sagen. Die Fulbe wurden zu ihrem Herrscheramt zweifelsohne durch den Islam befähigt, allein im Lundareiche hat sich eine höchst komplizierte und eigenartige Regierung entwickelt, ohne daß klare Spuren fremder Kultur wahrnehmbar wären.

Das eine nur ist sicher: während der Islam die Bildung einheimischer Reiche förderte, sind dieselben durch die abendländische Kultur zuletzt immer zerstört worden. Der Aufteilung Afrikas durch die Europäer fielen und fallen alle einheimischen Staaten zum Opfer. Eine Ausnahme macht blos Abessynien.

Aufteilung Afrikas.

Durch das thatkräftige Auftreten der Franzosen in Algier wurde der Anteil Europas an Afrika neu geweckt. An Entdeckungsreisen hat es in der voraufgehenden Zeit durchaus nicht gefehlt. Portugiesen kamen nach Kasembe; Abessynien und Nubien wurden wiederholt im 17. und 18. Jahrhundert durchstreift; um 1760 gelangte ein französischer Priester nach Timbuktu, während die Engländer um 1790 die Erforschung des unteren Niger begannen und Schweden, Franzosen, Deutsche und Engländer die Grenzen der Erdkunde am Kap vorschoben. Allein den größten Aufschwung gab erst der Afrikaforschung und den nachhaltigsten Anstoß zur Aufteilung des Kontinentes die Besetzung Algeriens.

Einen weiteren Anstoß verursachten die Buren. Sie wurden von den Engländern, deren Kolonialsystem bis fast zur Mitte des 19. Jahrh. despotisch war und es in Indien noch ist, so schlecht behandelt, daß sie sich gegen die Fremdherrschaft auflehnten. Der Aufstand Bezuidenhouts fruchtete nichts, dazu nahmen die Briten die Partei der Farbigen gegen die Buren, so beschloß ein großer Teil des Burenvolkes, auszuwandern. Die daraus erfolgende Bewegung war die Fortsetzung einer schon lange vorher angebahnten Entwicklung. Die an Zahl zunehmenden, neuer Weideplätze bedürftigen und von Natur ausdehnungslustigen Buren hätten auch ohne jede Unterdrückung ganz von selbst im Lauf der Zeit die Gebiete bis zum Sambesi besiedelt. Daß es aber so früh und daß es durch fremden Zwang geschah, brachte eine Kluft zwischen dem größeren zurückbleibenden Teile, der halb verenglischt wurde, und den Auswandrern zustande, einen Riß, der heute noch nicht geheilt ist. Die Trekker besetzten seit 1835 das Gebiet zwischen Oranje, Tugela und Limpopo. Seit 1875 pflanzten sich die Wellen der großen Bewegung nach Namaland, Mossamedes und dem Schire fort. Die Engländer immer als böser Feind hinter den Buren her,

was aber doch das gute hatte, daß das ungebundene, schwer zu zügelnde Burenvolk zu festeren Staatseinrichtungen und dadurch zu höherer Bildung gezwungen wurde. Es hat nicht weniger als elf Burenrepubliken gegeben, Miniaturstäätchen, die nur unter englischem Drucke zu größeren Staatswesen sich zusammenschlossen.

Wie einst die Karthager sich von der phönizischen Mutter lossagten und selbständig wurden, so sind die Buren, abgeschnitten von Europa, zu einem eigenen, unabhängigen Volke erwachsen. Die altbekannte Erscheinung des Mündigwerdens der Kolonien war gerade daran, sich auch bei den britischen oder verbriteten Kolonisten am Kap zu äußern, als das Mutterland, als Großbritannien sich einmischte und dem kolonialen Faktor den imperialen entgegenstellte. Nachdem man zwei Jahrzehnte lang Südafrika sich selbst überlassen, annektierte Ihrer Majestät Regierung 1869 Basutoland und zwei Jahre darauf die Diamantenfelder, und schon 1873 erscholl der Ruf: Vom Kap zum Nil Afrika britisch! Dadurch entstand ein Dreiecksverhältnis zwischen Reichsbriten, die Alles von London aus bestimmen wollten; Kapkolonisten, die von London unabhängig sein, aber die britische Kultur bewahren wollten; und radikalen Buren, die ein selbständiges Südafrika burischer Art und Sprache anstrebten. Bald waren die beiden letztgenannten Parteien gegen die Imperialisten einig, bald die Anhänger des Reichs mit denen des kolonialen Hochgedankens gegen die nördlichen Buren verbündet. Der erste Konflikt zwischen den drei Elementen zugleich brach 1884 über Betschuanaland aus, das ein jedes der gedachten Elemente für sich selbst und für sich allein wünschte, der zweite das Jahr darauf über Basutoland, das der Freistaat, die Kolonie und die Krone sich streitig machten.

Nördlich vom Sambesi waren es die Entdeckungen Livingstones, die eine politische Aktion von seiten Großbritaniens einleiteten. Auf Livingstone folgten am Schire andere schottische Missionare, sodann britische Jäger und Händler,

sodaß schon Anfang der 80er Jahre britischer Einfluß am Südende des Nyassa vorherrschte. In Mittelafrika waren es die Züge Camerons, deutscher Forscher und namentlich Stanleys, die zur Gründung des Kongostaates führten., Auf den Pfaden der Entdecker folgten Halbblutaraber Sansibars und Kordofans, die Sklavenjagd und Islam nach dem Kongobecken verpflanzten. Nach Abessynien unternahmen 1868 die Engländer einen erfolgreichen Zug gegen Theodoros. In Egypten waren es die Khediven Ismail und sein Sohn Tewfik, die, mit Hilfe albanesischer, türkischer und westeuropäischer Abenteurer und Forscher, von Nubien aus Entdeckung und Eroberung nach Bahr el Gazal und Wadelai ausdehnten. Unter Ismail hatte Egypten eine Glanzzeit. Der Suezkanal ward eröffnet, Wissenschaft und Kunst ward gefördert, die südliche Expansion des Landes ging über alle Thaten der Pharaonen und Khalifen hinaus. Freilich wirtschaftete Ismail so verschwenderisch, daß er binnen zehn Jahren 2½ Milliarden Mark entlehnen mußte, dergestalt, daß die egyptischen Finanzen unter englische und französische Aufsicht gestellt wurden. Die Nationalpartei war unwillig über die Bevormundung durch Ungläubige und erhob Arabi Pascha auf den Schild. Arabi wurde Kriegsminister, aber auf Betreiben der fremden Konsuln abgesetzt empörte er sich, wobei es zu Christenmetzeleien kam. Der Khedive entfaltete die grüne Fahne des Propheten und erklärte den heiligen Krieg gegen Arabi. Das Experiment mißglückte völlig, Arabi ward Herr der Lage. Nun kamen die Engländer, dem Khedive beizustehn. Der Beistand fand seinen Ausdruck in dem unnötigen und nutzlosen Bombardement von Alexandria, in der Vernichtung Arabis durch Wolseley bei Tel el Kebir, und schließlich in einer englischen Schutzherrschaft über Egypten. Inzwischen hatte der durch Arabi entfachten Bewegung der Mahdi sich angenommen und führte den Widerstand gegen europäische Einmischung fort. Der Mahdi, Mohammed Ahmed, Sohn eines Zimmermannes, gehörte zur religiösen Bruder-

schaft des Sidi Abdelkader el Djilani. Er ward 1881 im Ostsudan als Prophet anerkannt, vernichtete 1884 drei britische Abteilungen unter Hicks, Baker und Gordon in Kordofan, bei Suakin und Khartum, und gründete ein Reich, das von Kassala bis nach Wadai sich erstreckte. Das Gebiet Egyptens wurde um 12 Breitegrade verkürzt und seine Südgrenze nach Wadi Halfa verlegt. Die Engländer aber betrachteten alle die einst von Ismail eroberten Länder als ein unveräußerliches Erbe Egyptens, mithin auch des schutzherrlichen Englands, und warteten nur auf günstige Gelegenheit, den Mahdi aus jenen Ländern zu verjagen. Übrigens hatten die Engländer bei der Besetzung des Nilthales das feierliche Versprechen abgegeben, daß sie, sobald Ruhe hergestellt, sich wieder zurückziehen würden.

Um 1880 war eine Verbindung hergestellt zwischen den Entdeckungsgebieten von Matabeleland und Nyassa; oberem Nil und der ostafrikanischen Küste; dem Seengebiet und dem Atlantischen Ozean; den Tschadländern und dem Mittelmeer, sowie mit der Guineaküste. Es handelt sich in der Folge darum, die entdeckten Striche auch zu erobern und europäischer Herrschaft zu unterstellen. Der erste Versuch im großen Stile, der Anschlag auf die Nilhochländer war zwar einstweilen gescheitert, doch in allen übrigen Teilen Afrikas war der Einfluß der Weißen unaufhaltsam im Steigen. Der Erfolg der Engländer in Südafrika brachte die Portugiesen auf den Plan, sodaß sie von neuem sich daran machten, ein Transkontinentalreich von Loanda nach Mosambik ins Werk zu setzen. Der Erfolg Stanleys und der Belgier stachelte die Franzosen an, und Brazza de Savorgnan baute in unglaublich rascher Zeit einen französischen Kongostaat auf, der Wadai zustrebte. Zugleich waren die Franzosen bemüht, Senegambien, wo sie seit dem 17. Jahrh. saßen und das sie, obwohl dreimal von den Engländern weggeschnappt, doch schließlich immer wieder behauptet hatten, auszudehnen und mit dem Tschad zu verbinden. Den Weg hatte der treffliche

General Faidherbe gebahnt (1854—1865), aber es dauerte, bei dem hartnäckigen Widerstand der Tukulöre, noch zwanzig Jahre, bis eine Regierungsexpedition den Tschad erreichte. Inzwischen machten auch die Engländer Anstrengungen in der Richtung nach dem Tschad zu. Die 1877 begründete Nigergesellschaft, eine jener mächtigen Chartered Companies, die selbstherrlich wie die Fürsten schalten, wurde unter Sir George Taubman Goldie die ausschlaggebende Macht im Nigerbiet; sie kaufte eine französische Konkurrenzgesellschaft aus und rückte ihre Posten bis zum Benue vor. Inzwischen nahmen auch die Kronkolonien Lagos und Goldküste durch ihre Vereinigung 1879 einen neuen Aufschwung. Nicht minder rührten sich die Spanier, die seit dem Siege über Marokko bei Tetuan (1860) still gelegen hatten. Sie legten 1883 die Grundlage zu ihrer Schutzherrschaft bei Kap Bojador. Kurz zuvor ließen Italiener und Franzosen sich im roten Meere, bei Massaua und Obok nieder. Ferner nahmen die Franzosen Tunis und suchten auch ihre nördlichen Territorien mit dem Tschad zu verbinden.

Die Besiedelung Südafrikas und Algeriens, der Erwerb des Kongo- und Nigerbeckens, die Besetzung von Egypten und Tunis, die südeuropäische Kolonisation in Afrika zu Anfang der 80er Jahre, das sind die Grundsteine abendländischer Herrschaft im dunklen Erdteil. Als weiterer Baustein in dem großen Monumente erwies sich das Werk Deutschlands seit 1884. Es ist vielfach behauptet worden, teils um zu kränken, teils um zu rühmen, daß unser Eintreten in den afrikanischen Wettbewerb die Zerteilung des mächtigen Kontinentes erst herbeigeführt habe. Unser Vorgehen hat in der That unmittelbar das englische Protektorat über die Ölflüsse und das Land zwischen Mombasa und Ukerewe hervorgerufen, allein die Gesamtentwicklung Afrikas ist bis jetzt von unseren Kolonien nur außerordentlich wenig beeinflußt worden. Rein zahlenmäßig betrachtet, drückt z. B. unser Verkehr mit dem Transvaal allein einen höheren Wert aus,

als unser ganzer Kolonialbetrieb zusammengenommen. Doch sei dem wie ihm sei, jedenfalls zeigt die einfache Aufzählung der Thatsachen das wenigstens aufs klarste, daß das „Landgrabschen“ in Afrika längst begonnen hatte und wir, weit entfernt, es veranlaßt zu haben, vielmehr erst im letzten oder, wenn man will, vorletzten Stadium uns an dieser Beschäftigung beteiligten. Wir hielten es anfangs noch für möglich, große transafrikanische Reiche zu schaffen, von Sansibar nach Kamerun und von der St. Lucia-Lagune via Transvaal nach der Walfischbucht, und wir müssen bedauern, daß diese hehren Blütenträume nicht reiften; aber schließlich kann man sich doch nicht verhehlen, daß die anderen Völker lange vor uns auf dem Platze waren, daß Ostafrika und Namaland virtuell zur britischen Interessensphäre gehörten, und daß es erstaunlich ist, daß wir überhaupt, vorzüglich durch Bismarcks meisterhafte Schlagfertigkeit, so viel am Ende noch erlangt haben und nicht etwa, wie die Italiener, an den harten Brocken, die übrig gelassen wurden, uns die Zähne ausbrechen mußten. Viel mächtiger aber als wir auf Afrika einwirkten, ist die Wirkung Afrikas auf uns gewesen. Jetzt erst wurde Deutschland endgültig aus der kontinentalen Beschränktheit herausgerüttelt, jetzt erst auf das Weltmeer und zur Weltpolitik geführt.

Hatte Bismarck 1870 und 1878 die Geschicke Europas entschieden, so war er bei dem Kongokongreß dazu berufen, die Geschicke Afrikas zu regeln und dadurch Deutschlands Bedeutung der ganzen Erde vor Augen zu führen. Wenn daher die Gründung unserer Kolonien keine auffallende Wendung in der afrikanischen Geschichte hervorzurufen vermochte, so ist doch umgekehrt Afrika epochemachend für uns gewesen.

Die Gegenwart.

Vom Kongokongreß bis zur Eroberung Madagaskars.

Die Aufforderung zu einer Zusammenkunft, um die afrikanische Frage zu regeln, ging von den Portugiesen aus, die nicht blos imaginäre, sondern auch wirkliche Landgerechtsame ihrer Besitzungen bedroht sahen. Die Anregung ward im Juni 1884 von England aufgenommen, und dann geriet, dem politischen Gravitationsgesetze folgend, die Angelegenheit fast ganz von selber in deutsche Hände. Im November trat der Kongreß in Berlin zusammen. Die Portugiesen forderten nun zuerst alle Länder zwischen Kilwa und Loanda für sich. Im Zeitalter der Entdeckungen hatte man eine sehr bequeme Art der Annexion. Man nahm feierlich Länder in Besitz, die man nie gesehen hatte. Immerhin hatten portugiesische Händler und Krieger wirklich einen großen Teil der gedachten Länderstrecken durchstreift, und wenn wilde Bantustämme inzwischen das Gebiet eingenommen, so war der schlummernde Anspruch der Portugiesen darauf juristisch mindestens so klar begründet wie der englische Anspruch auf die vom Mahdi eroberten Striche. Es wurde aber auf dem Kongokongresse vereinbart, daß hinfüro blos wirkliche Besetzung und Verwaltung eines Territoriums zu Hoheitsansprüchen berechtige. Auf Grund dieser Regel wurden alle schwebenden Grenzstreitigkeiten in Afrika erledigt und dadurch zum ersten Male die europäische Eroberung des Erdteils in festen Rahmen gebracht. Alle späteren Verständigungen sind bis jetzt im

wesentlichen Ausflüsse der Kongo-Akte gewesen. Die Portugiesen erlangten einigermaßen Schutz vor ihren englischen Bedrängern, sie erlangten in der That ein gut Stück mehr, als der Wortlaut der internationalen de facto-Besetzungs-Theorie ihnen zubilligte. Es wurde ferner der Kongo-Freistaat unter belgischem Schutze als internationaler Staat anerkannt und wurden die Grenzen der deutschen Kolonien vorläufig festgelegt.

Noch während der Kongreß tagte, kam es in Südafrika zu neuen Verwicklungen. Die Buren hatten Ost-Betschuanaland und Westzululand, Deutschland die St. Lucia-Bai und Großbritanien das Schiregebiet annektiert. Die Briten trugen den Sieg davon; Herbert Bismarck [1]) ließ sich von Rosebery breitschlagen und zog die deutsche Flagge zurück; die Buren wurden durch Charles Warren aus den okkupierten Farmen herausgeworfen. 1887 erfolgte die britische Angliederung Nord-Betschuanalandes und die Gründung der South Afrika Company, was die Annexion Matabele- und Barotselandes nach sich zog. 1886 übernahm Frankreich die auswärtige Vertretung Madagaskars.

Einen neuen Abschnitt macht das Jahr 1890 mit einer Reihe von Grenzregelungen, deren wichtigste im Ugandavertrag enthalten waren. Daß die Engländer uns Sansibar damals nicht gaben, hat mächtigen Ingrimm entfacht, es ist jedoch zu bedenken, daß die Engländer schon seit 1856 eine Art Suzerainetät über den dortige Sultan ausübten. Trotzdem wäre, wenn nicht Konsul Rohlfs zu ungeschickt und auffallend mit unseren Wünschen hervorgetreten wäre, am Ende die Insel uns zugefallen [2]), in jedem Falle aber bedeutete der Verzicht auf Witu und die Abschnürung unserer Kolonie im Nordwesten eine unnötige Preisgabe — eine Hose für einen Hosen-

1) Der Vater war davon wenig erbaut, s. Busch, Secret pages of the Memoirs of Prince Bismarck, III.

2) Das war Bismarcks Eindruck, s. Busch a. O.

knopf, das kümmerliche Helgoland. Ein Gegenstück hierzu leistete sich Caprivi 1893 mit der Abschnürung Kameruns im Nordosten, die uns von den reichsten und fruchtbarsten Tschadländern abschloß.

Mit um so größerer Energie warf sich Frankreich auf die Tschadländer. Mit großen Opfern erreichte es Timbuktu. Hier war der Angelpunkt der ganzen nordafrikanischen Frage. Hierhin konvergierten alle Versuche der drei Großmächte. Frankreich hatte am meisten Eisen im Feuer; es trachtete danach, Timbuktu mit Algerien einerseits und Senegambien andrerseits zu verknüpfen, die so entstandene Ländergruppe an das französische Niger- und den Dreiländerkomplex wiederum an das französische Kongogebiet anzuschweißen. Das schwierigste Hindernis, das solchen Entwürfen entgegenstand, war der Kriegsmut der Tuareg, Fulbe und Sudanesen. Namentlich machte Rabah den Franzosen viel zu schaffen. Erst Sklave, dann Anführer sudanesischer Söldner (arabisch redender Neger), hatte sich Rabah 1889 vor dem Mahdi geflüchtet und Wadai angefallen. Bald darauf eroberte er Bagirmi und ist jetzt Herr der Lage in den Ost-Tschadländern.

Waren die Erfolge der Franzosen in Nordafrika ungewiß und schwankend, so erfochten sie einen völligen Triumph in Madagaskar. Freilich mit unverhältnismäßigen Opfern an Menschenleben und Geld. General Duchesne, der sich schon in Dahomey ausgezeichnet hatte, besiegte ohne sonderliche Mühe 1895 die Hova. Er ward dabei durch eine Anzahl russischer Freiwilliger unterstützt, während britische Stabsoffiziere den Hova halfen. Es brachen noch mehrere Ausstände aus, sowohl der Hova selber wie solcher Stämme, die den Hova nicht botmäßig gewesen waren, doch ist es General Gallieni so ziemlich gelungen, die ganze Insel zu befrieden.

Unterdes befestigten die Engländer sich in Südafrika. Sie vertrieben mit gewappneter Faust die Portugiesen aus Manikaland, schlugen die Matabele und die Zulu westlich vom Nyassa zu Boden, annektierten Tongaland und stellten

die Kap-Kairobahn bis Buluwayo fertig. Dagegen mißlang ihnen gründlich der Anschlag Jamesons auf das Transvaal.

Der Sturz des Mahdi.

Durch die Senussi und die panislamitische Propaganda war der ganze mittlere Sudan und das östliche Kongobecken in Erregung. Die Derwische waren in Verbindung mit den Halbarabern am Tanganjika und die letzteren mit den Sklavenjägern am Lualaba und Nyassa. Die Senussi, die eine unmittelbare Mitwirkung dem Khalifen schroff abschlugen, revolutionierten mit ihren Sendboten die Tschadländer. Allenthalben standen die Mohammedaner gegen die Europäer auf: Buschiri gegen die Deutschen; die Sudanesen, die einst Emin Pascha gedient, gegen MacDonald in Uganda; die Bastardaraber des Kongo gegen Belgier, Deutsche, Engländer und Portugiesen; Rabah gegen die Franzosen; der Mahdi gegen Italiener und Abessynier; die Marokkaner gegen die Spanier. Die ungeheure panislamitische Bewegung, die bis nach Turkestan und der Mongolei ihr Echo fand, ist zwar nach einem Jahrzehnt unablässiger Kämpfe einigermaßen niedergeschlagen worden, doch kann sie, namentlich durch die an und für sich geringfügigen Siege des Padischah über die Griechen neu belebt, jeden Augenblick von neuem auflodern.

An Abessynien waren, wie einst Ismail, so auch die Derwische abgeprallt. An Abessynien sollte auch der Kolonialtraum Italiens scheitern. Anfang 1896 wurden die Italiener vom Negus aufs Haupt geschlagen und aus Abessynien völlig vertrieben, hinfür auf die unergiebigen Küstenstriche Massanas und Somalilands sich beschränkend. Die Engländer übernahmen Kassala von Italien und suchten auch bei dem Negus, den sie mit einer glänzenden Gesandtschaft unter Rennell Rodd beschickten, an die Stelle der Italiener zu treten. Der englischen Mine stellten Franzosen und Russen mit Erfolg eine Gegenmine entgegen. Schon 1891 waren Kosaken nach

Abessynien gekommen. Jetzt bahnte Leontieff ein Freundschaftsverhältnis zwischen Zar und Negus an. Die Russen entdeckten plötzlich, daß die abessynische Kirche ein Zweig der griechisch-russischen sei; sie schickten Waffen und kostbare Geschenke, sie versuchten, einen Hafen bei Raheita zu erwerben. Leontieff ward Statthalter einer südabessynischen Provinz. Die Franzosen aber begannen eine Bahn von Djibuti nach den abessynischen Alpen und gewannen das Ohr Meneliks.

Die Stellung Abessyniens war von der größten Wichtigkeit für England. Denn dieses hatte beschlossen, den Kampf gegen den Mahdi wieder aufzunehmen. Es bestand der Argwohn, daß Menelik den Derwischen helfen möchte, doch hat sich schließlich die Befürchtung als grundlos erwiesen. Sorgfältig und von langer Hand vorbereitet ist der britische Feldzug gegen die Derwische, dank Kitcheners Organisationstalent, außerordentlich glücklich verlaufen. Im September 1898 ward Khartum gewonnen und November 1899 fiel der Khalifa in der Schlacht, und Anfang 1900 wurde sein letzter Offizier, der einarmige Osman Digna gefangen genommen. Damit war für England der ganze Ostsudan, ein reiches Gebiet mit 20 Millionen Einwohnern, erschlossen. Es handelte sich nur darum, die britischen Streitkräfte bei Khartum mit denen in Uganda in Verbindung zu setzen.

Der Versuch dazu wurde gleich nach dem Falle Khartums gemacht. Martyr rückte von Süden flußabwärts, und Kitchener von Khartum den Nil hinauf. Da stieß Kitchener auf eine französische Abteilung unter Marchand, die vom Kongo aus gekommen war und sich bei Faschoda festgesetzt hatte, kein Teil wollte weichen, doch kam zuletzt ein Vertrag zustande (März 1899), der jeder Macht Vorteile einräumte. Frankreich erhielt gewaltige Länderstrecken zwischen Uelle und der Ostsahara, England den ungestörten Besitz des Oberniles. Frankreich konnte zwar den Plan eines französischen Überlandreiches vom roten nach dem atlantischen Meer nicht verwirklichen, dafür erreichte es die Verbindung Algeriens

mit dem Kongo. England sah ebenfalls sein erhofftes Transkontinentalreich von Suakin nach der Nigermündung in Stücke gehen, war dagegen nunmehr fähig, den oberen Nil mit dem Indischen Ozean zu verknüpfen, in Voraussicht wessen bereits eine Bahn vom Mombasa nach dem Ukerewe begonnen war. So war jede Macht zufrieden; einen Protest erhob nur — die Türkei, weil ihr Hinterland von Fezzan durch den Vertrag geschädigt würde.

Im Anschluß an den Fall Khartums zog England die Zügel in Egypten fester an, um die zeitweilige Besetzung zur dauernden zu machen. Dem internationalen Gerichtshof wurde gekündigt. Hinfort sollte blos noch eine englische Verwaltung die oberste Instanz sein. Im Westen konsolidierte England seinen Besitz durch die Übernahme und Neuorganisation der Nigergesellschaft durch den Staat. Zugleich betrieb es eifriger den Bau des Überlandtelegraphen und der Überlandbahn und vermochte Deutschland, ihm zu dem ersten Unternehmen seine Mitwirkung zuzusichern. Ferner erhielt es Ende 1899 den Nordwesten des Togogebietes mit der Stadt Salaga von uns eingeräumt.

Der Burenkrieg.

Seit Jamesons Einfall hat sich das Transvaal gerüstet. Der entscheidende Zusammenstoß mit England war unvermeidlich. Zu offen und zu früh hatten Rhodes und Chamberlain ihre Karten gezeigt. Auch wurden die Randminen immer reicher — zuletzt über 32 Millionen Mark in einem Monat — und die Schuldenlast der Chartered immer größer.

Seit 1876 haben die Engländer eine südafrikanische Föderation unter britischer Flagge angestrebt. Lord Carnarvon, der den Gedanken zuerst faßte, hatte dabei das Vorbild Kanadas vorgeschwebt; den Buren war das Loos der französischen Kanadier zugedacht. Durch den Kolonialkongreß von Ottawa 1893 und die erstarkende Agitation für Imperial

federation ward die südafrikanische Frage von neuem in Vordergrund gerückt. Der Bond war für den Federationsplan, nur hoffte er auf eine maßgebende Stellung des burischen Elementes. Wie in Quebec französisch und englisch gleichberechtigt waren, so hatte bereits am Kap das Holländische gleichen Rang mit dem Englischen errungen. Während fernerhin in ganz Kanada die Franzosen in der Minderheit waren, überwog am Kap ganz beträchtlich die Zahl der Buren. So nahm Jan Hofmeyer, der Führer des Bondes und Abgesandter des Kaps in Ottawa, mit Eifer der Federation sich an und er war es, der die bedeutsamsten Vorschläge zur Verwirklichung des britischen Gedankens machte und dessen Vorschläge durch den Kongreß angenommen wurden. In gleichem Sinne konnte noch Anfang 1899 Schreiner, der Premier eines Bondministeriums, die Hilfe der Kolonie zur Küstenverteidigung des britischen Reiches zusagen und die Hoffnung aussprechen, daß auch die beiden Freistaaten sich an der Hilfe beteiligen würden. Der Oranjestaat war thatsächlich einem solchen Anmuten nicht ganz abgeneigt, aber das Transvaal war fest und bewußt dagegen. Die Transvaaler wollten nicht blos eine verfassungstreue Opposition innerhalb des britischen Reiches bilden, sie wollten im eigenen Lande selber und ganz die Herren sein. Sie erkannten klar, daß, wenn eine fremdrassige Minderheit in Kanada geduldet wird, man einer starken Mehrheit gegenüber ganz andere Seiten aufspannen, kurz, Gewaltmaßregeln anwenden würde. Der Jamesoneinfall gab den weitblickenderen Staatsmännern des Nordens völlig Recht, und seitdem hatte das Transvaal Oberwasser, es riß den bisher schwanken Freistaat mit sich fort und schloß 1898 mit ihm ein Schutz- und Trutzbündnis.

In einem wenigstens waren alle Afrikander einig gegen England, in der Frage, wie die Eingeborenen zu behandeln seien. England will gesetzliche Gleichheit der Weißen und Farbigen, die Afrikander sind mit Recht der Überzeugung,

daß die Rassen ewig ungleich. Bereits war am Kap den Farbigen das Stimmrecht verliehen, obwohl später wieder eingeschränkt worden. Nicht minder unterstützte England seine farbigen Unterthanen aus Indien und verlangte weitgehende Rücksicht auf sie von seiten der Transvaalregierung. Noch am letzten Tage vor der Kriegserklärung ward eine diesbezügliche Note in Pretoria überreicht. Dabei war die Zahl der Banyanen in Natal schon größer als die der Europäer. Die Bantu, die unter dem patriarchalischen Dienstverhältnis zu den Buren sich gut befinden, wußte England vollends nicht zu behandeln. Bald verhätschelt und verzogen, bald Krieg gegen sie, ein Schaukelspiel, dem vier und fünfmal mehr Schwarze zum Opfer fielen als der zielbewußten Energie der Buren. Im übrigen ist dem viehzüchtenden und ackerbauenden Bur der schwarze Diener nötiger als dem handeltreibenden Briten.

Der Gegensatz zwischen Pretoria und Johannesburg spitzte sich zu einem Kampf zwischen Großkapital und Landwirtschaft zu. Die Träger der Goldindustrie behaupteten, sie bezahlten $^{13}/_{15}$ der Abgaben, daher gebühre ihnen die Herrschaft im Staate; die Großgrundbesitzer aber hielten an dem alten Satze fest, daß nur wer Halm und Ar sein eigen nennt und wehrhaft für sein Land eintritt, eine Stimme im Rat beanspruchen könne. So kam zu dem Rassen- noch der Interessengegensatz und der Streit zweier Weltanschauungen. England, das seinerseits zwischen Grundadel und internationaler haute finance schwankt, machte sich die Anschauung des industriellen Großkapitals zu eigen, da diese zu seinen imperialistischen Ausdehnungsgelüsten paßte, und beschloß, das Transvaal zu vergewaltigen. Paul Krüger hatte den Augenblick lange kommen sehen, aber geduldig und zäh gewartet und gewartet: als sein äußerstes Entgegenkommen nur Hohn begegnete, da tausende von Truppen bereits von Indien und England gekommen, weitere tausende auf dem Meer schwammen oder zum Einschiffen bereit waren, als

die Transvaaler selbst schon kaum mehr vor Kampfeslust zu zügeln waren, da sandte der Präsident am 10. Oktober, seinem Geburtstag, das Ultimatum ab.

Drei Wochen nach der Kriegserklärung waren Ladysmith, Mafeking und Kimberley von den Truppen der verbündeten Republiken eingeschlossen und der nördlichste Teil der Kapkolonie, sowie der Süden Rhodesias von ihnen besetzt. Der Versuch Gatacres, in den Freistaat einzudringen, ward bei den Stormbergen, der Methuens, Kimberley zu entsetzen, bei Belmont zurückgewiesen, während Buller in Natal vier Niederlagen erlitt. Ende Februar waren 220000 britische Truppen in Südafrika, damit glückte es den Engländern nach Blumfontein und (am 5. Juni) nach Pretoria vorzudringen. Anfang Juli ward ein Zusammenschluß zwischen Roberts und Buller erreicht, aber die Buren und ihre auswärtigen Hilfstruppen fochten unentwegt weiter.

Der Krieg erwuchs sehr rasch zu einem Weltereignis ersten Ranges. Er ist die wichtigste afrikanische Begebenheit seit der französischen Eroberung Algeriens, aber reicht in seiner Bedeutung weit über Afrika hinaus. Der Schwerpunkt der internationalen Lage war eine Zeit lang Delagoa. Portugal kämpft dort den letzten unblutigen Kampf um seine Kolonien, Deutschland und Amerika sind durch ihren Handel interessiert, Frankreich durch die Nähe Madagaskars und Rußland durch die Vollendung der britischen Seemacht im Indischen Ozean, die der Besitz Delagoas bringen würde.

Finanzielles.

Kolonien sind nie ohne bedeutende Geldopfer erworben worden, die freilich keineswegs immer wieder eingebracht wurden. Leider fließen die Quellen über den finanziellen Wert der afrikanischen Kolonien so spärlich, daß man sich mit einer allgemeinen Übersicht begnügen muß.

Am schlimmsten ist Italien gefahren, das etwa $^1/_2$ Mil-

liarde Franken für sein afrikanisches Abenteuer umsonst hinausgeworfen hat. Die Chartered Company hat binnen 11 Jahren Obligationen im Werte von 170 Millionen Mark ausgegeben (ohne die Steigerung des Kurses zu berücksichtigen), und hat bis dato keinen Pfennig Dividende bezahlt. Die Gesamtkosten der englischen Kaffernkriege sollen 320 Millionen Mark überschreiten. Die Franzosen haben für Algerien rund 700 Millionen Franken verausgabt. Dagegen nimmt sich Deutschlands Anteil noch bescheiden aus, das für seine afrikanischen Kolonien in sechszehn Jahren regierungsseitig etwa 130 Millionen Mark aufgewendet hat.

Der Außenhandel Afrikas beträgt nahezu $2\frac{1}{2}$ Milliarden Mark. Die erste Stelle nimmt Südafrika mit rund 1100 Millionen Mark ein [1]). Darauf folgen Egypten mit 465 und Algerien mit 460 Millionen Mark. Dann in weitem Abstand auf dem Festland Marokko mit 65 und Tunis mit 64 Millionen. Sansibar hatte 1898/9 die beträchtliche Ziffer von 60 Millionen aufzuweisen, was das kleine Eiland zwischen Zeylon und Formosa stellt, Mauritius aber gar 70 Millionen. Die Goldküste hatte mehr als der große Kongostaat, nämlich 32 Millionen, Sierra Leone 18 Millionen Mark, alle anderen Kolonien weniger, außer Madagaskar, dessen Handel zeitweilig durch Armeelieferungen ungewöhnlich angeschwollen war.

Bevölkerung.

Drei Erdteile sind fast ganz von Ariern erfüllt; nur in zwei, Asien und Afrika, sind die Europäer eine kleine Minderheit. Von der Bevölkerung Asiens macht das europäische Element, Garnisonen und Levantiner mitgerechnet, etwa 0,6 % aus, von der Bevölkerung Afrikas, diese zu 150 Millionen veranschlagt, ungefähr 1 %. In Betracht

1) Der Handel von 1898 war weniger, der von 1899 würde ohne den Krieg mehr gewesen sein.

kommt dabei in erster Linie Südafrika bis zum Sambesi, mit beiläufig 7/8 Millionen Weißen, dann französisch Nordafrika mit 400000 ohne die Juden, und Egypten mit 110 bis 120000 Europäern und Levantinern. Die Zahl der Blendlinge von Europäern und Farbigen wird in ganz Afrika vielleicht 150000 erreichen.

Die Statistik der übrigen Rassen ist begreiflicherweise noch im argen. Voran werden die Neger marschieren, dann die Bantu, hiernach Araber, Nuba-Fullah, Hamiten, Malayen. Die eingeborene Bevölkerung ist im Laufe der Jahrtausende starkem Einströmen fremden Blutes ausgesetzt gewesen, semitischem, malayischem, indischem, türkischem, europäischem. In neuester Zeit sind auch Chinesen in größerer Zahl gekommen, als Kuli auf die Pflanzungen der östlichen Inseln und Mittelafrikas, als Händler und Kleingewerbler nach den Städten Südafrikas. In einzelnen Exemplaren kamen Armenier, Japaner, Tscherkessen, Parsi und Belutschen.

Von einheimischen Sprachen der Gegenwart sind fünf oder sechs zu größerer Verbreitung gelangt: Arabisch, Haussa, Fulful, Ki-Suaheli, Se-Suto und allenfalls noch Isi-Sulu und Hindostani. Von europäischen Sprachen ist am verbreitetsten englisch, dann holländisch, französisch, portugiesisch. Als Mischsprachen sind die halbportugiesischen Dialekte von Annobon und das Fiot, ferner das französische Kreolisch der östlichen Inseln zu nennen. Die „Taal“ des Afrikanders war ebenfalls in Gefahr, zu einem Patois von Portugiesisch und Holländisch herabzusinken.

Von Religionen sind am mächtigsten noch die heidnischen Kulte der Eingeborenen. Die zweite Stelle nimmt der Islam ein. Geringe Fortschritte hat das Christentum gemacht, gegen die Römerzeit sogar Rückschritte; am meisten Erfolge hat noch die katholische Kirche zu verzeichnen.

Probleme der Zukunft.

Afrika ist jetzt so ziemlich unter die europäischen Mächte aufgeteilt. Unabhängig ist nur noch Abessynien, Marokko, Liberia und, obwohl theoretisch zu verschiedenen europäischen Einflußsphären gehörig, der größte Teil der Sahara und der innere Sudan. Zu den unabhängigen Mächten wird man in Zukunft auch die Buren zu rechnen haben. Endlich ist noch Tripolis zu erwähnen, das der Türkei gehört.

Am meisten begehrt von den noch zur Verfügung stehenden Ländern ist Marokko. Frankreich und Spanien glauben, die besten Rechte darauf zu besitzen, aber England, Deutschland und Rußland möchten gerne wenigstens Flottenstationen dort erwerben. Marokko erfreut sich einer einzigartigen strategischen Lage und ist außerdem ein fruchtbares, in einigen Gegenden sehr volkreiches Land. Tripolis wird von Franzosen und Italienern umworben. Auf Liberia richten Franzosen, Engländer, Deutsche und Yankees ihre Augen. Abessynien scheint das Japan Afrikas zu werden: es hat allein von den einheimischen Staaten die Aussicht, frei zu bleiben.

Am wichtigsten ist die Zukunft Südafrikas, am wichtigsten namentlich auch für Deutschland. Wir werden in Zukunft die unmittelbaren Nachbarn der Buren sein; da ist es denn von dem größten Belang, ob die Deutschen, deren Einwanderung nach Südwestafrika endlich ernsthaft begonnen hat, und die übermächtig sich ausdehnenden Buren gut oder schlecht miteinander auskommen werden. Wir hoffen auf ungetrübte Freundschaft und hoffen, daß einst der Ruf erschallen wird: hochdeutsch im Westen, niederdeutsch im Osten, Afrika deutsch vom Kap bis zum Kongo!

Verlag von Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei, Bonn a. Rh.

Dr. Albrecht Wirth: Geschichte Südafrikas.

1897. VIII u. 148 Seiten. Preis 3 M.

„. . Eine Erkenntnis der politischen Vergangenheit und Gegenwart, eine Geschichte Südafrikas, ist eines der dringendsten Erfordernisse für jeden gebildeten Deutschen. Eine befriedigende Geschichte existiert aber noch nicht einmal in englischer, geschweige denn in deutscher Sprache. Das vorliegende Büchlein, das erste seiner Art, gibt eine vollständige, erschöpfende Übersicht der historischen Entwicklung Südafrikas und ist zugleich bei allem Bestreben, unabhängig zu sein, entschieden vom deutschen Standpunkt aus geschrieben. Der Verfasser hat es sich angelegen sein lassen, der deutschen Einwanderung in Südafrika und der politischen Rolle, die das Reich dort gespielt, besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sein Stil ist knapp und gibt blos die wesentlichen Züge. Seine Darstellung beruht, namentlich in den dunkeln Anfängen und in der neuesten Zeit, auf neu zusammengetragenem Stoffe und ist durchaus selbständig. Eine Reise, die den Verfasser durch die Capcolonie, den Orange-Freistaat, Transvaal, Natal, die portugiesischen Colonien und Deutsch-Ostafrika bis zum Kilomandscharo führte, hat die so nötige persönliche Anschauung für das Geschichtswerk gebracht."

— — Geschichte Formosas bis Anfang 1898.

1898. 188 Seiten. Preis 3 M.

Die Darstellung beschränkt sich nicht bloß auf Formosa, sondern gibt einen anschaulichen Überblick der gesamten neuesten Kolonialpolitik der Westmächte in Ostasien. Namentlich sind alle kolonialen Versuche, die Deutschland im fernen Osten seit dem Großen Kurfürsten bis zur Gegenwart angestellt hat, auf's sorgfältigste berücksichtigt.

— — Geschichte Sibiriens und der Mandschurei.

1899. IV u. 220 Seiten. Preis 3 M.

— — Das Wachstum der Vereinigten Staaten von Amerika und ihre auswärtige Politik.

1899. 196 Seiten. Preis 3 M.

— — Abriß der Weltgeschichte.

1900. 90 Seiten. Preis 1,20 M.


DEMCO
STAPLE-SET BIND
Gray Pressboard

